



MITTEILUNG N^R XV

DER

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT,
KUNST UND LITERATUR IN BÖHMEN.

VORLÄUFIGER BERICHT

VON

JULIUS JÜTHNER, FRITZ KNOLL, KARL PATSCH,
HEINRICH SWOBODA

ÜBER EINE IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT UNTERNOMMENE
ARCHÄOLOGISCHE EXPEDITION NACH KLEINASIEN (SOMMER 1902).

P R A G.

VERLAG DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT, KUNST
UND LITERATUR IN BÖHMEN.

IN KOMMISSION DER J. G. CALVE'schen K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG
(JOSEF KOCH).

1903.

VORLÄUFIGER BERICHT

ÜBER

EINE ARCHÄOLOGISCHE EXPEDITION

NACH KLEINASIEN

UNTERNOMMEN IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT
ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT, KUNST
UND LITERATUR IN BÖHMEN

VON

JULIUS JÜTHNER, FRITZ KNOLL, KARL PATSCH,

HEINRICH SWOBODA.

P R A G.

VERLAG DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT, KUNST
UND LITERATUR IN BÖHMEN.

IN KOMMISSION DER J. G. CALVE'schen K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG
(JOSEF KOCH).

1903.

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Seitdem in den letzten zwei Decennien die archäologische Erforschung Kleinasiens in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses getreten ist, hat Österreich an dieser Aufgabe regen Anteil genommen; ja, man darf sagen, dass unser Staat in dieser Beziehung eine führende Stellung einnimmt. Die an die glückliche Wiederentdeckung von Gölbaschy-Trysa sich anschliessende Erkundung Lykiens war der erste Schritt auf diesem Wege, die auf die Initiative des Grafen Lanckoroński zurückgehende Durchforschung Pamphyliens und Pisidiens schloss sich mit glücklichstem Gelingen an dieses Unternehmen an und die hochherzige Widmung des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein gewährte die Möglichkeit, die Bereisung und eingehende Aufnahme der einzelnen Landschaften Kleinasiens systematisch in Angriff zu nehmen und auch zum Teile durchzuführen. Hier ist der heimatlichen Forschung auf Jahre hinaus ein weites Feld eröffnet, und der von der Wiener Akademie der Wissenschaften entworfene Plan einer umfassenden Sammlung sämtlicher antiken Inschriften von Kleinasien bildet die feste Grundlage für die Weiterführung dieser Unternehmung.

Einer Anregung ihres korrespondierenden Mitglieds, des Direktors des österreichischen archäologischen Instituts, Hofrats Dr. Otto Benndorf in Wien folgend — der als die Seele der von Österreich ausgehenden Unternehmungen zur wissenschaftlichen Erforschung Kleinasiens betrachtet werden darf — trat die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen der Absicht näher, sich an diesen Bestrebungen durch Aussendung einer archäologischen Expedition nach Kleinasien zu beteiligen. In ihren Vollversammlungen vom 10. Juli 1901 und 7. März 1902 beschloss sie die Durchführung dieses Unternehmens und bewilligte dafür die Summe von insgesamt 18.000 K. Die Aufgabe, welche der Expedition gestellt wurde, war die Bereisung der antiken Landschaft Isaurien und deren Durchführung analog dem bisherigen Vorgehen derjenigen Expeditionen gedacht, welche von der Wiener Akademie der Wissenschaften ausgesandt worden waren: die Aufnahme des gesamten über

Tag befindlichen Materials an Architektur-Resten, Skulpturen und Inschriften, die Fixierung der von der Expedition verfolgten Route, stete Beobachtungen über die Chorographie (besonders die alten Strassenzüge), sowie über moderne und antike Siedlungsverhältnisse. Eigentliche Ausgrabungen fasste man nicht ins Auge. Als Zeit der Reise wurden die Monate April, Mai und Juni des Jahres 1902 bestimmt und als Teilnehmer auf Grundlage ihrer zustimmenden Äusserung in Aussicht genommen: Dr. Julius Jüthner aus Prag, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz (jetzt an der Universität Czernowitz); Architekt Fritz Knoll aus Karlsbad, Bau-Adjunkt der niederösterreichischen Statthalterei in Wien, dem die Aufgabe anvertraut ward, die zeichnerischen und photographischen Aufnahmen während der Reise durchzuführen; Dr. Karl Patsch aus Kowatsch bei Jičín, Kustos an dem bosnisch-herzegovinischem Landesmuseum in Sarajevo; Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität in Prag.

Die Wahl Isauriens als Ziel der Forschungsreise wurde zunächst deswegen getroffen, weil damit eine Anknüpfung an die bisherigen Expeditionen der Wiener Akademie erreicht ward, welche sich bis Pisidien, also bis an die Grenze Isauriens erstreckten; dann erschien die Durchforschung dieser Landschaft auch darum als empfehlenswert, weil sie während der letzten 50 Jahre nur von einem einzigen Gelehrten, dem Amerikaner Sterrett, im Jahre 1885 bereist worden war.¹⁾ Allerdings hat auch W. M. Ramsay einzelne Punkte Isauriens besucht, doch ohne die Resultate seiner Arbeiten dem wissenschaftlichen Publikum in grösserem Zusammenhang vorzulegen. Die von der Expedition einzuschlagende Route wurde in eingehender Beratung von den Teilnehmern dahin festgestellt, dass Konía, das schon aus praktischen Rücksichten als Hauptstadt des Vilajets dafür hervorragend geeignet war, als Ausgangs- und Endpunkt gewählt und von dort zunächst das Bergland im Westen und Südwesten dieser Stadt, dann die Ebene zwischen den beiden Seen Karallitis und Trogitis erforscht werden sollte. Von Bey-scheliir wurde die Route bis zum panphylischen Meere bestimmt und besonders die Erkundung des Flusstales des Melas ins Auge gefasst. Von dem Meere aus sollte der Rückweg nach Norden über den Taurus nach dem isaurischen Hochplateau, wo möglich auf bisher unbekanntem Wegen, angetreten werden. Als Hauptaufgabe nach der Rückkehr war die genaue Aufnahme von Palaeo-Isaura geplant, dessen ausgedehnte Überreste noch nie eingehend durchforscht, sondern von Hamilton und Sterrett,

¹⁾ J. R. Sitlington Sterrett, *The Wolfe Expedition to Asia Minor (Papers of the American School of Classical Studies at Athens, vol. III)*. Boston 1888.

die sich beide nicht länger als einen Tag daselbst aufgehalten hatten, nur summarisch beschrieben worden waren. Bis hierher ist der Plan auch vollständig zur Durchführung gekommen; dagegen musste die Erstreckung der Arbeit auf Astra und Artanada, die ebenfalls ins Auge gefasst war, wegen Mangel an Zeit aufgegeben werden.

Die wissenschaftlichen und praktischen Vorbereitungen der Reise wurden im Laufe des Winters 1901/2 getroffen. Mitte März brachen die Reisegenossen von ihren Wohnsitzen auf, um auf getrennten Wegen am 24. März in Konstantinopel zusammenzutreffen. Dort wurde als Diener, Dragoman und Koch der Reisegesellschaft Krsto Bauković aus Sutvara di Župa in den Bocche di Cattaro aufgenommen, welcher sich durch seine infolge langjährigen Aufenthaltes in Konstantinopel und durch Reisen in Kleinasien erworbene Kenntnis der orientalischen Sitten und der türkischen und griechischen Sprache für diesen Posten als vorzüglich geeignet erwies. Am 27. März wurde die Reise fortgesetzt. Der Aufenthalt in Konia, wo mit den Behörden Fühlung genommen wurde, war den letzten Vorbereitungen gewidmet, von welchen die Miete der Pferde — sie wurden von Griechen aus der Stadt Sille beigestellt — am wichtigsten war.

Bevor wir zur Schilderung unserer Reise im Innern fortschreiten, ist es unsere Pflicht, der mannigfachen Förderung dankbar zu gedenken, welche unser Unternehmen erfahren hat. In erster Linie gebührt unser Dank dem gemeinsamen Minister des kaiserlichen Hauses und des Äussern, Sr. Exzellenz Agenor Grafen Goluchowski, für die Erwirkung der für unsere Reise notwendigen Erlaubnis seitens der hohen Pforte, und dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Konstantinopel, Sr. Exzellenz Heinrich Freiherrn von Calice, welcher das lebhafteste Interesse, das er seit jeher den wissenschaftlichen Unternehmungen Österreichs im Orient entgegenbringt, und die tatkräftige Unterstützung, welche er ihnen angedeihen lässt, auch uns gegenüber betätigte. Auch die Herren Generalkonsul Freiherr von Sonnleithner in Konstantinopel und Generalkonsul Freiherr von Baum-Appelshofen in Smyrna sind uns in jeder Beziehung entgegengekommen.

Für die Gewährung der den Mitgliedern der Expedition notwendigen Urlaubsbewilligungen sind wir verpflichtet Sr. Exzellenz dem Reichs-Finanzminister B. von Kállay, Sr. Exzellenz dem Minister für Kultus und Unterricht Ritter von Hartel, Sr. Exz. dem Statthalter für Niederösterreich Grafen Kielmannsegg und der Regierung des Kantons Freiburg in der Schweiz. Se. Exz. der

Kurator des Theresianums, Präsident des Obersten Rechnungshofes und Minister a. D., Freiherr Gautsch von Frankenthurn, und der Direktor der Theresianischen Ritterakademie, Sektions-Chef Dr. Freiherr von Pidoll, haben uns durch gewichtige Empfehlungen an die türkischen Behörden unterstützt.

Wir hatten das Glück, in dem jetzigen Gross-Vezier des Ottomanischen Reiches, Sr. Hoheit Ferid Pascha, damals Vali von Konia, einen Protektor zu finden, der sein reges Interesse für die Altertumforschung und die hohe, vorurteilsfreie Auffassung, mit der er seine Stellung ausübt, auch uns gegenüber in jeder Richtung bezeugte. Sein Entgegenkommen trug vor allem zum Gelingen unserer Unternehmung bei, er hat alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt und uns bis zum Schluss stete Fürsorge angedeihen lassen. Auch die Direktoren des Ottomanischen Museums, Se. Exz. Hamdi Bey und dessen Bruder Halil Bey, haben uns die liberale Haltung bewährt, welche sie den wissenschaftlichen Bestrebungen der europäischen Nationen auf türkischem Boden gegenüber noch niemals verleugneten.

Wertvolle Ratschläge für die Vorbereitung und Durchführung der Expedition verdanken wir Herrn Hofrat Benndorf, der von Anfang an unserem Unternehmen persönliche Fürsorge zuwandte, ferner dem Sekretär des österreichischen archäologischen Instituts, Herrn Dr. Rudolf Heberdey in Smyrna, dem Professor an der Universität Innsbruck, Herrn Dr. Ernst Kalinka, Herrn Dr. Richard Kiepert in Berlin und dem Direktor an den königl. preussischen Museen, Herrn Dr. Theodor Wiegand in Konstantinopel. Die Direktionen der Dampfschiffahrtsgesellschaft des Österreichischen Lloyd und der k. k. priv. Südbahn haben uns in gewohnter Liberalität Ermässigungen der Fahrpreise zugestanden.

Ein besonderer Dank gebührt endlich unserem Landsmann, dem österreichischen Staatsangehörigen Herrn Etienne Braggiotti, Beamten der Filiale der Ottomanbank in Konia, der in unermüdlicher Tätigkeit bedacht war, uns alle Wege in Konia zu ebnen und uns während der Reise mit der Heimat in Kontakt zu erhalten.

Im folgenden sind die Reiseschilderung, die Beobachtungen zur neuen und ein Teil der Bemerkungen zur alten Landeskunde von Patsch verfasst. Herr Professor Dr. Max Grünert hatte die Güte, die Wiedergabe der türkischen Ortsnamen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.

Am 4. April, dem ersten schönen Frühlingstage nach der Regenperiode, ritten wir von Konia gegen Westen ab. Es war eine stattliche Kavalkade: den vier Teilnehmern an der Reise ritt auf vorzüglichem Halbblut der uns für die ganze Reise mitgegebene Gendarm voraus; den Nachtrab bildeten fünf Pack- und zwei Reservepferde mit fünf Mann Bedienung, zu deren unmittelbaren Vorgesetzten unser ebenfalls berittener Diener bestellt worden war. Der dichte Gärtenkranz, der Konia durchschlingt und umhegt, war bald passiert. Der streckenweise gut gehaltenen Strasse folgend, erreichten wir den Saum der lykaonischen Ebene und betraten das sie abgrenzende Gebirge, dessen Gipfel noch im Schnee erglänzten. An der Öde, die hier herrschte, trug nicht bloss die frühe Jahreszeit Schuld, sondern vor allem die den ottomanischen Ländern eigene rücksichtslose Waldansrottung. Und doch hatte hier der Waldabtrieb noch nicht sein letztes verheerendes Ziel erreicht, denn die Berge, welche den Talkessel von Kyzyl-Ören, unserer ersten Nachtstation, umfrieden, liefern noch Bau- und Brennholz für Konia. Unser Quartier war hier wie auch sonst gewöhnlich in den von uns besuchten Dörfern das »Müsafir odassy«, das Fremdenhaus.

Die Nahrungsmittel mussten wir selbst mitführen, denn Lykaonien und Isaurien sind zum weitaus grössten Teile Länder drückendster Armut. Wir sahen während der ganzen Reise ausserhalb der Städte nicht ein schönes Nationalkostüm, nicht einen Lappen auf dem Bauer, seinem Weibe und Kinde, der einem anderen Zwecke als der Deckung der Blösse gedient hätte. Nirgends hob Gesang die dumpfe Arbeit. So freudlos wie die Lebensführung und die Tracht ist auch die Behausung des Landvolkes, das ausnahmslos mohammedanischen Glaubens ist. Die Häuser sind viereckige, im Gebirge aus Bruchsteinen im Lehmverbande, in der Ebene aus Luftziegeln aufgeführte Kästen mit flachen Lehm-dächern (vgl. Fig. 1) und bilden durchwegs geschlossene, aber stundenweit auseinander liegende Ortschaften, die in der Regel den Hang eines Tales hinansteigen. Knöcheltiefer Kot bedeckt die

Dorfassen und dazu verengen sie Düngerhaufen, die unmittelbar an den Hausmauern konserviert werden, um in Scheiben geschnitten und getrocknet als Feuerungsmaterial zu dienen. Nur das Grün einiger, gewöhnlich bei der Moschee oder den Brunnen gepflanzter Pappeln belebt die braunen und grauen Massen.

Gleich in Kyzyl-Ören gelang es, zwei antike Ruinenstätten zu erfragen, die am nächsten Tage untersucht wurden. Die eine, drei Viertelstunden entfernt, ist in Klaubsteinhügeln, Dachziegelfragmenten, Tongefässscherben und einem angeschürften, ehemals mit Säulen ausgestatteten Gebäude erkennbar; sie liegt um und auf dem

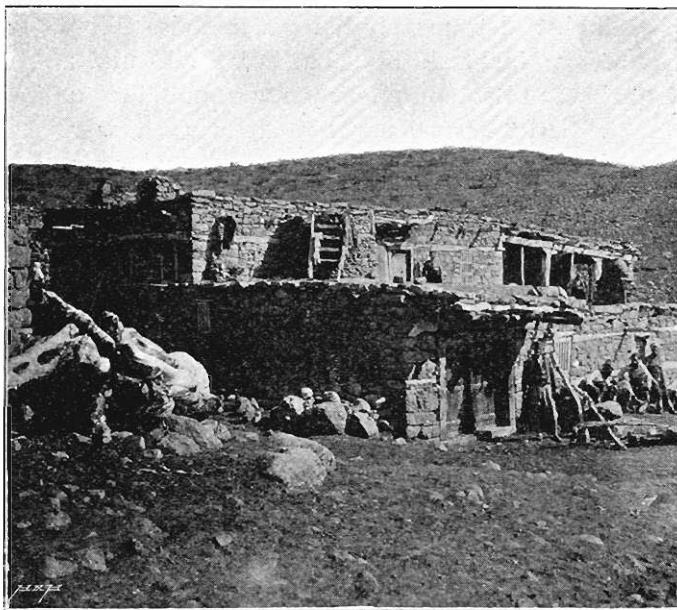


Fig. 1. Wohnhaus in Jatagan.

niedrigen Hügel Eüktö zwischen Hutweiden und Äckern und bildete bis in die christliche Zeit hinein den Vorort der Talschaft. Die andere ist die erste alte Herrenburg, die wir antrafen.

Durch ein Seitental des Kyzyl-Ören-su, dem die von Konia nach Jonuslar und Bey-schehir führende Strasse folgt, nicht ohne Beschwerde erreichbar, steigt in einem coupierten, von zernagtem Felsgewirr umschlossenen Kessel isoliert der doppelgipflige Felsblock Asar-Kalesi mit teils senkrecht abstürzenden, teils überhängenden Wänden auf. Den bloss im Norden möglichen Aufstieg sperrte eine sehr starke Quadermauer; in Etagen verteilte Türme hüteten die

Stellen, wo sich etwa ein waghalsiger Kletterer hätte einschleichen können. Im Osten senkt sich eine lange, im unteren Teile tunnelartig in den Felsen eingearbeitete Treppe (Fig. 2) zu der vorbeifliessenden Quelle herab. Eine Cisterne sorgte für den Fall, dass hier die Kommunikation unterbunden werden sollte. Zu dem östlichen, höheren Felsgipfel stieg auf ausgestemmtten Stufen der Wächter auf, um in

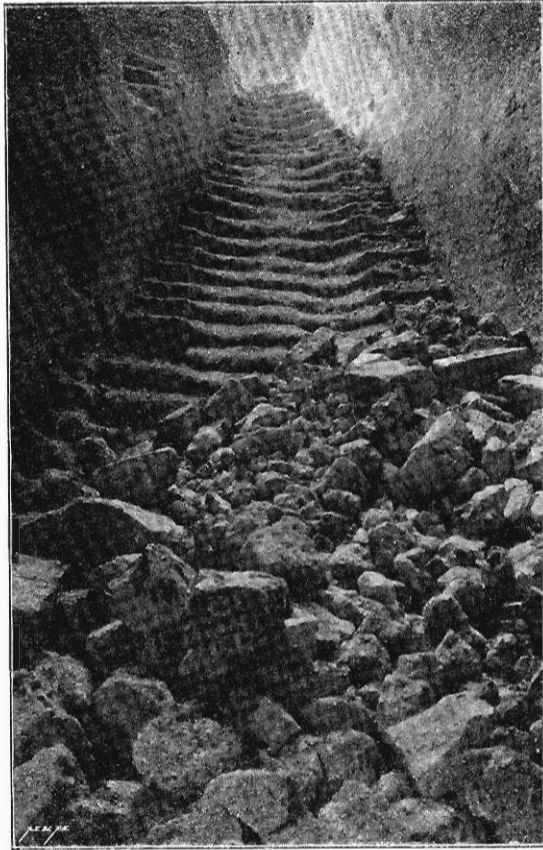


Fig. 2. Treppe in Asar-Kalesi.

weiter Umgebung jede Annäherung zu erspähen. Unter diesem Kulminationspunkte wurden in einer Felsspalte etwa 500 steinerne Geschützkugeln von 0'10 bis 0'35 m Durchmesser aufgefunden. Dieser Fund, die halbverschütteten Gewölbe und die auf bald grösseren, bald kleineren Felsstufen erkennbaren Reste von Wohngebäuden lassen das Leben ahnen, das hier einst herrschte.

Von dieser Felsburg aus wird die oben erwähnte Strasse Konia-Jonuslar beherrscht. Sie ist identisch mit einer Teilstrecke der alten Via Sebaste, die in ihrem Verlaufe über Jonuslar-Selki-Manargha-Jalowadsch (Antiochia Pisidiae) durch Meilensteine¹⁾ fixiert, von uns durch die Auffindung der Ansiedlung von Eüktö auch zwischen Jonuslar und Konia festgelegt erscheint. Dass sie einer älteren Trace folgte, beweisen unser Asar-Kalesi und der vorrömische Name Jonuslars Pappa, der in römischer Zeit in Tiberiopolis verwandelt wurde. Wollte man sich aufs Raten verlegen, so könnte man in Asar-Kalesi die trotz W. M. Ramsays²⁾ Bemühen noch nicht lokalisierte Veste Papyrion ansetzen, die unter Kaiser Zeno eine Rolle spielte.

Von Eüktö sind einige Monumente auch nach Kyzyl-Ören verschleppt worden. Nach ihrer nicht ohne Zwischenfall erfolgten Aufnahme wandte sich die Expedition am 6. April in zwei Partien auf zum Teil verschiedenen Wegen nach Jatagan. Solche Teilungen der Reisegesellschaft wurden, um möglichst ausgreifen zu können, überall vorgenommen, wo nicht eine ausgiebige Ruinenstätte alle Kräfte in Anspruch nahm oder eine wenig ertragreiche Strecke eine forciere Vorwärtsbewegung gebot. Es wurden mehrere Kirchenruinen berührt (auf der Anhöhe Ilan-Musch³⁾ bei Kyzyl-Ören, in Aghrys und Damla), die zusammen mit späteren Beobachtungen indirekt die Nachrichten über die grosse Zahl von Bistümern dieser Länder bestätigen. Wie sich die armseligen Zustände der Gegenwart herausgebildet haben, wurde uns in dem Kessel von Aghrys recht anschaulich vor Augen geführt. Von den kahl gewaschenen, der schützenden Waldungen bis auf wenige isolierte Reste beraubten Höhen stürzen die Niederschläge talwärts, vermuren die Sohle oder reissen sie in tiefen Cañons auf und schränken die anbaufähigen oder als Weide verwendbaren Flächen immer mehr und mehr ein. Die Viehzucht — Rinder kleinen Schlages, Büffel in den tieferen Einsenkungen, Ziegen und grobwollige Schafe mit Fettschwänzen — ist das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. Diese ist ein offener, mitteilbarer, intelligenter Menschenschlag, der Gastfreundschaft nach den ihm karg zu Gebote stehenden Mitteln übt und im Gegensatz zu den später mohammedaniserten Völkern von Fanatismus nichts weiss.

1) CIL. III 6962. 6963. 14185. 14401 a—c.

2) *The historical Geography of Asia minor* S. 382.

3) Grundriss und Schnitt einer hier aufgenommenen interessanten Felskirche in Strzygowskis Werk: *Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte*. Leipzig, Hinrichs 1903.

Von Jatagan wurden am 7. und 8. Radialtouren nach Bulumia,¹⁾ Tschamurlü-Eiret, auf den bis August mit Schnee bedeckten, eine weite und lehrreiche Aussicht gewährenden Elengirif-Dagh und nach Miligöz unternommen, die mehrere ältere Ortschaften, in Eiret eine solche mit nicht uninteressanten antiken Inschriften, ergaben. In Miligöz eingezogene Nachrichten über eine angeblich in hohen Resten erhaltene, nach Ausweis der dort gefundenen Münzen byzantinische Ruinenstätte in Kavakly-Jaila bewogen uns, am 9. April das Standquartier umso lieber nach dem erstgenannten Orte zu verlegen, als von hier aus das wichtige Jonuslar leicht einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden konnte.

Die Berglandschaft, in der diese und die folgenden Ortschaften bis zu der Ebene des Bey-schehir-Tschai liegen, zeigt überwiegend Balkancharakter: es sind zumeist Rücken, Kuppen und Kegel, ausdrucksvollere, markigere Formen treten selten auf. Eine Erquickung bot dem Auge die herrliche Bläue des Bey-schehir-Sees, dessen man auf dem Wege nach Miligöz ansichtig wird.

Wenn auch der Besuch von Kavakly den hochgespannten Erwartungen nicht entsprach, so konnte doch sowohl auf dem Wege dorthin, in den dicht bei einander liegenden Jailas Kiresli und Baldschykly, wie in Kavakly selbst je eine ausgedehnte alte Ortschaft festgestellt werden. Kavakly scheint eine grössere sakrale Bedeutung für die Umgebung gehabt zu haben, denn es ist daselbst ausser einer Kapelle auch ein mit einer kleinen Kirche verbundenes Klostergebäude im Grundriss erkennbar.

Auf dem Wege nach Jonuslar wurde 15 Minuten vom Orte entfernt um den Hügel Üük aus den herumliegenden Mörtelknollen, Dachziegel- und Thongeschirr-Fragmenten die Lage der antiken Siedlung von Miligöz ermittelt. Das Landschaftsbild gestaltete sich dadurch freundlicher, dass die bereits wärmer werdenden Tage der Vegetation sehr zugute gekommen waren und oberhalb des Dorfes Bajat ein langer Hügelrücken noch mit einem geschlossenen Koniferenwalde bestockt ist. Der mächtige Anamas-Dagh jenseits des Bey-schehir-Sees beherrschte mit seiner weit herabreichenden Schneefülle das Bild im Westen. Zahlreiche als Grabsteine des ausgedehnten Friedhofes von Tschukur-aghyl verwendete antike Pilaster, Schwellensteine u. s. w. und viele in den Häusern des Dorfes selbst

¹⁾ Vor Bulumia befinden sich Reste einer christlichen Niederlassung und Kirche, jetzt Bey-etjö-Kozu genannt (Grundriss bei Strzygowski a. a. O.).

verbaute Quadern verrieten die Nähe einer grösseren antiken Stadt; sie stammen sämtlich aus Jonuslar.

Jonuslar, jetzt ein nur 45 Häuser zählender, am linken Ufer des von Kyzyl-Ören herabkommenden Baches gelegener Ort, verriät überall, allerdings in schwer misshandelten Resten, seine einstige Blüte. Schon vor unserer Reise hatte uns Ramsay, der im Jahre 1901 seine Forschungen bis hierher ausgedehnt hatte, brieflich mitgeteilt, dass nicht Vasada, wie er früher vermutet hatte, sondern Pappa-Tiberiopolis in Jonuslar anzusetzen sei. Die kürzlich von Cronin in *Journal of Hell. Stud.* XXII 94 ff. veröffentlichten, von uns revidierten Inschriften bestätigen dies und es mag hier ein Hinweis auf diese Publikation vorläufig genügen. Unmittelbar beim Dorfe liegt die Ruine einer, nach den Architekturstücken zu schliessen, monumentaler gehaltenen Kirche. Sie ist möglicherweise die Hauptkirche der Stadt, die als Bischofssitz bis weit in das Mittelalter unter dem auch sonst volkstümlichen Namen Pappa angeführt wird. 150 Schritte weiter östlich lassen herumliegende Grabsteine die Lage des christlichen Friedhofes vermuten. Gegenüber der Kirche steht links von der nach Konia führenden Strasse der Meilenstein CIL. III 144010 der Via Sebaste.¹⁾ Der Hauptteil von Pappa lag aber allem Anschein nach auf dem rechten Ufer des Baches, wo sich ein grosses Trümmerfeld ausdehnt, auf welchem ausser einem aus grossen Kalksteinquadern aufgeführten Baue und den Resten eines christlichen Heiligtums ein Architrav im Gestrüpp verborgen aufgefunden wurde, der, wahrscheinlich in situ, einen Vespasian ehrenden Bau sichert.

Ein scharfer Ritt brachte am 11. April die in Jonuslar arbeitende Partie über Miligöz und ein niedriges, erst mit Gestrüpp bewachsenes, dann totes mit Geröll übersäetes Plateau im späten Abenddunkel nach Davghana, das in einer Grube liegt, zu der Wasserrennen herabführen. Von Knoll und Swoboda, die, um den Ort abzusuchen, von Miligöz mit dem Gepäck einen direkten Weg eingeschlagen hatten, war in einem Privathause für freundliche Unterkunft gesorgt worden.

Davghana, das erste Städtchen auf unserer Route, ist nur durch zwei Minarets vor den Dörfern ausgezeichnet, wirkt aber ungemein anziehend. Die krummen engen Gassen mit den auffälligen Erkern, die vom Bache durchrieselte Bazarstrasse mit knospendem Baumschlag bieten die reizendsten Perspektiven und Veduten (Fig. 3). Die zahlreichen in den Häusern befindlichen oder auf dem Friedhofe

¹⁾ Vgl. Cronin a. a. O. S. 102, N. 7.

als Denksteine verwandten antiken und byzantinischen Monumente sind teils im Orte selbst zum Vorschein gekommen, teils von der eine halbe Stunde entfernten ausgedehnten Ruinenstätte Karadsch(a)-Ören hierher verschleppt worden. Verwitterte Mauersteine, verwaschene Dachziegel und bestossene Inschriften und Architekturstücke kennzeichnen diese alte Ansiedlung auf niedrigen Kuppen mitten in dem sterilen Plateau, das Davghana umgibt. Einige Monumente sind von Karadsch-Ören auch nach dem nahen Tschonja überführt worden, doch hat dieser Ort auch einige Denkmale eigener Provenienz gesendet. Eine wenigstens in byzantinischer Zeit be-



Fig. 3. Bazarstrasse in Davghana.

stehende Ansiedlung befand sich auch noch bei der am Fusse des Kara-Dagh, eines Vorberges des Elengirif-Dagh, gelegenen Hüttengruppe Bereket, wo der durch Davghana fliessende Bach entspringt.

Am 13. April erfolgte der Weitermarsch über Tschonja und Hüseinler nach Fassiler. Mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung der Denkmale des Ortes wurde hier bis zum 18. das Standquartier aufgeschlagen und auch die Umgebung (Kara-Asar, Tschivril, Tschitschekler, Rum-Dügün und Tschausch) in den Kreis der Untersuchung gezogen. Die Physiognomie der

Landschaft ist hier eine andere geworden. Die fruchtbaren, gut angebauten Strecken überwiegen in den seichten Mulden und auf den flachen Rücken, das Klima ist milder, die Ortschaften liegen dichter bei einander. Die rustikale Architektur weist hier in pittoresken hölzernen Veranden und Gängen neue Motive auf. Der alte Vorort dieses Territoriums war Fassiler, dessen Ursprung bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht.

Auf dem linken Hange des westlich über dem Dorfe ansteigenden Engtales liegt nämlich das von Sterrett entdeckte vorgriechische Monument, das ebenso wie andere in Kleinasien zerstreute



Fig. 4. Hetitische Stele in Fassiler.

Skulpturen den Hetitern zugeschrieben wird. Da Sterrett¹⁾ eine in Einzelheiten ungenaue Beschreibung, Ramsay²⁾ eine flüchtige Skizze gegeben hat, war eine genaue Aufnahme notwendig, zumal da gerade in der letzten Zeit die Hetiterfrage in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses getreten ist. Die 7.40 m hohe Stele (Fig. 4 und 5) liegt auf dem Rücken mit der Relieffläche nach oben und konnte von uns an der linken Schmalseite und an der Rückenfläche

¹⁾ Sterrett a. a. O. S. 164.

²⁾ Athen. Mitth. XIV 170.

angeschürft werden. Sie ist hinten durch eine Rippe verstärkt und war mittelst eines mächtigen Zapfens in den Fels oder in eine Basis eingelassen. Unten von zwei gewaltigen Löwen flankiert, trägt sie

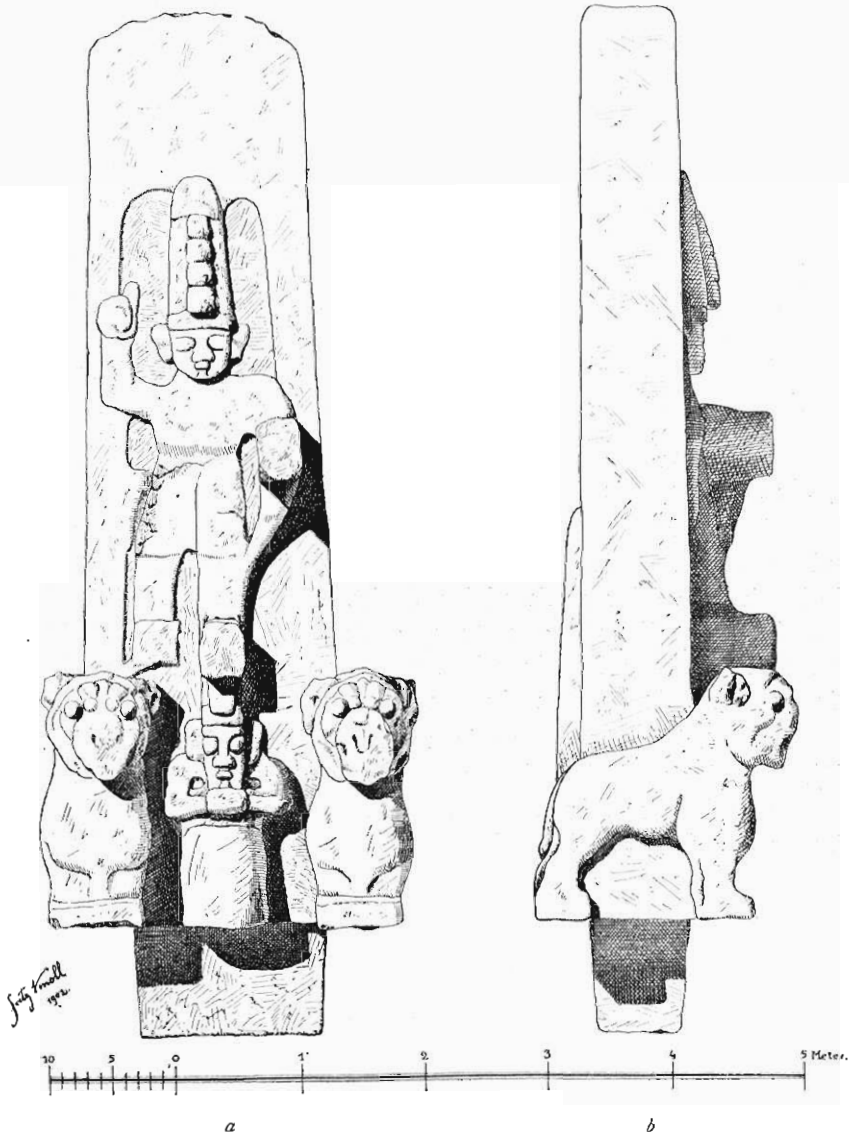


Fig. 5. Hettitische Stele in Fassiler: a) Vorderansicht, b) Seitenansicht.

an der Vorderseite in hohem Relief übereinander zwei menschliche Figuren in Vordersicht, von denen die grössere obere mit hoher

Tiara, sonst aber ohne Attribut, die rechte Faust geballt erhoben, über den Kopfschmuck der unteren hinwegschreitet, wodurch die Figur als Gottheit charakterisiert ist.¹⁾

Dieses imposante Monument ist nicht das einzige des Tales: beide Talwände waren nach den vorhandenen Resten einst reich mit aus dem anstehenden Fels gearbeiteten Reliefs geschmückt. Unterhalb des Hetiter-Denkmal's liegt im Bachgerinne ein vor zwei Jahren von der linken Wand abgestürzter Block mit der rohen Darstellung der Tötung eines Barbaren durch einen gerüsteten Krieger. Rechts prangt neben geringeren Resten noch das Reitermonument des Heros Progamios und die Inschrifttafel mit den Bestimmungen über Wettspiele.²⁾ Diese letztere und die Form und Ausdehnung des Tales lassen vermuten, dass hier das Stadion der Stadt gelegen haben könnte. Die anstossenden felsigen Plateaux haben als Nekropolen gedient. Der Friedhofscharakter ist besonders deutlich der nördlicheren Hochfläche aufgeprägt, wo anstehende Felsbänke und -Kämme in dichten Zügen in Sarkophage umgewandelt sind. Auch hier gelang es, die Ausbeute an Inschriften zu vermehren.

Die Stadt lag auf den Feldern unmittelbar nördlich von Fassiler und es unterliegt keinem Zweifel, dass bei der seichten Ackerung die Erdkrume hier noch vieles deckt. Ramsay³⁾ möchte hier das »isaurische« Dalisandos ansetzen, doch ist seine Topographie hier und anderwärts, wie wir sehen werden, ins Wanken geraten und wir werden weiter unten eine andere Vermutung begründen.

Am 18. April begaben wir uns nach der nächsten Station Dere-kiöj, die einen direkt, die anderen mit einem beschwerlichen Abstecher nach der Ruinenstätte Anamûr, die vielleicht einen alten Namen bewahrt.⁴⁾ Auf dem Wege nach Dere-kiöj ergaben das in einer fruchtbaren Talweitung des Boghaz-Tschai gelegene, wolhabende Tschausch und das bereits zur Ebene des Bey-schehir-Tschai gehörige Görökli eine stattliche Nachlese an Inschriften und Monumenten aller Art.

Noch glücklicher waren wir in Dere-kiöj, wo wir der Wichtigkeit des Ortes entsprechend bis 22. April verweilten. Schon Sterrett 177 hatte hier eine bedeutende alte Stadt erkannt, uns gelang es, den Namen festzustellen. Unter den zahlreichen neuen Funden, die hier

1) Vgl. Perrot et Chipiez, *Histoire de l'art* IV pl. VIII.

2) Sterrett a. a. O. II. 275 S. 167.

3) *The historical Geography of Asia minor* S. 366 f. 419.

4) Die Reste des kilikischen Anemurion heissen auch jetzt noch Anamûr.

gemacht wurden, befand sich auch ein unscheinbarer, im Unterbau einer Stiege wiederverwendeter Grabstein, der folgende Inschrift trägt:

*Ὠκύμορον ξέρον
 Λιονύσιον ἐσθλόν
 ἠγρον ἂντι πάσης
 κρουσῶν γῆ κατέχει
 Ο[ἶα]σάδων.*

Der roh zugelhauene Stein war nicht weither verschleppt, sondern offenbar in nächster Nähe aufgefunden: kein Zweifel, wir standen auf dem Boden von Vasada, das, wie schon bemerkt, Ramsay ursprünglich in Jonuslar ansetzte, jetzt nach brieflicher Mitteilung nur wenig südlicher vermutet. Der Name kehrt auf einer Inschrift in Bojaly und zweien in Seidi-schehir wieder, von denen die erste von Dere-kiöj verschleppt sein könnte, die beiden letzteren aber wol zum Orte gehören. An beiden Punkten befanden sich übrigens antike Ansiedelungen, die innerhalb des Territoriums von Vasada lagen.

Dere-kiöj liegt auf felsigem Hange an der Ausmündung des Nuzumlatales in die Ebene des Bey-schehir-Tschai am Fusse des Kestel-Dagh und des bedeutend höheren Ak-tepe mit prachtvollem Blick hinüber nach dem Küpe-Dagh und Anamas (Fig. 6). Die alte Stadt erstreckte sich von dem gegenwärtigen, im Tale gelegenen Friedhofe über das Dorf den Talhang hinauf bis an den steil geböschten Kestel-Dagh, der ihre Akropolis war. Hier stehen noch die Reste einer kyklopischen Umfassungsmauer mit turmartigen, aus mächtigen Quadern aufgeführten Vorsprüngen. Der Gipfel des Ak-tepe ist ebenfalls von einer polygonalen Mauer umschlossen; innerhalb des Ringes entdeckte Knoll einen Felsaltar mit der Inschrift *ΦΥΛΗC CEBACTHC* und einer kleinen Nische über ihr. Die Nekropole zog sich den Nordabhang des Kestel-Dagh herab.

Die grössere Wohlhabenheit des Gebietes gab sich auch in der Anwesenheit von Griechen kund, die sich nur dort festsetzen, wo leichter Erwerb, besonders Handel möglich ist. In Görökli fanden wir schon ihre Maurer und Hausierer; in Dere-kiöj wohnte ständig ein früher zugrunde gegangener Kaufmann; Seidi-schehir hat bereits ein eigenes Griechenviertel.

Ein Ausflug nach dem ärmlichen, aber in prächtigem Tale gelegenen Dorfe Tschat im Osten von Dere-kiöj lehrte, dass der Vermerk auf R. Kiepert's Karte »griechisch-römische Stadt« für diese

Örtlichkeit nicht zutrifft; dagegen wurde oberhalb der eine halbe Stunde entfernten hochgelegenen Ortschaft Dikili-Tasch in einem Taleinschnitte eine ausgedehnte Ansiedlung aus christlicher Zeit mit mehreren Kirchen ermittelt.

Auf fahrbarem Feldwege ritten wir am 22. April von Dere-kiöj durch Bojaly, dessen Antikenbesitz ebenso wie der des nahen Karabulak wol grösstenteils von der unweit nördlich befindlichen Ruinenstätte Bakyrdschi-Tschiftlik stammt, zum Bey-schehir-Tschai, der, hier etwa 35 *m* breit, bei Karabulak auf einer steinernen Bogenbrücke übersetzt wird. Von der Brücke leitet durch die

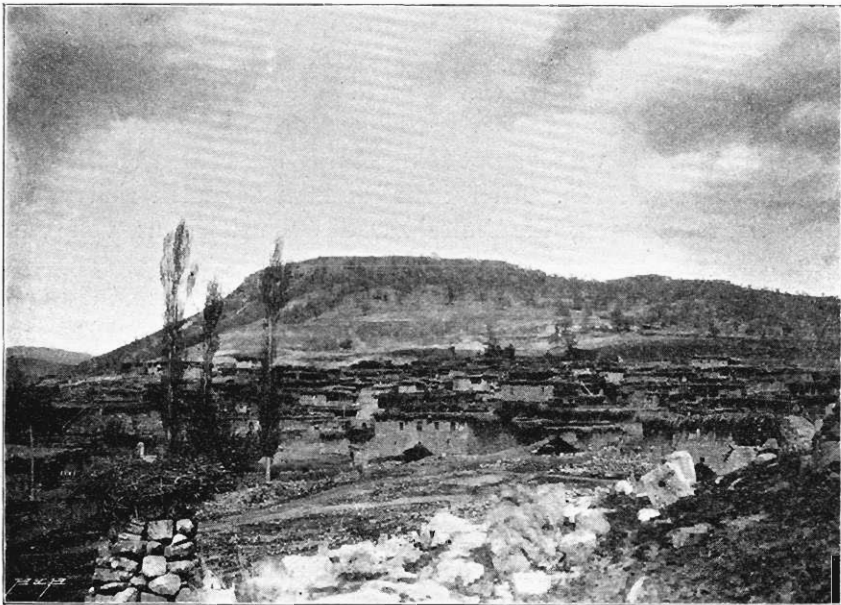


Fig. 6. Dere-kiöj.

am rechten Flussufer weniger fruchtbare, an einzelnen Stellen ver-
sumpfte Ebene eine im Baue begriffene 5 *m* breite Strasse schnur-
gerade nach Seidi-schehir, wo wir bis zum 26. April verblieben.

Seidi-schehir ist ein lebhaftes, 800 Häuser und 24 Moscheen
zählendes Städtchen am linken Ufer des nach ihm benannten Flusses,
übertagt von dem unmittelbar im Westen aufsteigenden Küpe-Dagh
(Fig. 7). Ein kräftiger Baumwuchs putzt im Verein mit einigen roten
Ziegeldächern den Ort äusserlich recht gefällig auf; im übrigen fliesst
auch hier das Abfallwasser durch die zum Teile gepflasterten Strassen

und bleichen auf den Zäunen Tiergerippe. In Seidi-schehir, das offenbar zu Vasada gehörte, werden antike Gräber mit Glas- und Tongefäßen aufgedeckt; vereinzelt alte Mauerreste und vermauerte Architekturfragmente sprechen für eine antike Ansiedlung, die man auch ohne diese Zeugen, gestützt auf die vorteilhafte Lage der Stadt und die Nähe der Heilquelle Ilydscha voraussetzen müsste.

Die Ausflüge von Seidi-schehir führten einerseits nach dem mit ausgezeichnetem Wasser gesegneten Indsche-Su und Monastir, anderseits über Tasch-Aghyl nach Suberde, das sich in den ausgedehnten, von Störchen und Büffelherden belebten Sümpfen



Fig. 7. Der Küpe-Dagh von Seidi-schehir aus.

des nüchtern gelegenen Soghla-Göl, des Trogitis lacus der Alten, elend eingestülpet hat.

Am 26. April rückten wir in zwei Teilen gegen Norden ab, Knoll und Patsch durch die hier unfruchtbare und einförmige Ebene direkt nach Kyzylscha-kiöj, Jüthner und Swoboda auf einem Umwege über Karabulak, Aktschelar, Kavak und Jenidsche-Tschiftlik, welche Orte mit Erfolg nach Inschriften abgesehen wurden. In Kyzylscha-kiöj, wo der Aufenthalt bis 30. April ausgedehnt wurde, lag Knoll an Fieber darnieder. Für die anderen bot das Dorf mit Umgebung reiche Arbeit.

Gleich beim ersten Absuchen des Dorfes war unter anderem ein Bruchstück aus der Mitte einer einen halben Meter breiten und 9 cm dicken Kalksteinstele gefunden worden, dem später bei einem Ausflug nach Jenidsche-kiöj ein kleineres Fragment von der rechten oberen Ecke hinzugefügt werden konnte. Beide stammen von der etwa eine halbe Stunde südlich von Kyzylscha-kiöj gelegenen Ruinenstätte am Asar-Dagh und enthalten in kleiner Schrift Reskripte von Attaliden an die Stadt Amlada, die somit durch dieses älteste Dokument unserer Ausbeute zum erstenmale lokalisiert wird. Das grössere Fragment zeigt in sieben Zeilen den Schluss eines Briefes, dann nach einem Absatz einen zweiten, dessen Schluss verloren ist und der in vorläufiger Lesung, bei der auch Heberdey stellenweise geholfen hat, lautet:

Ἀτταλος Ἀμιλαδέων τῆρ πόλει καὶ τοῖς γερωῖς [χα]ίρει[ν].
 Οἱ παρ' ἑμῶν προσβεντὰ Ὀπρασάτης Κίλα
 ρον Ναλαγλῶς Κίλαρίον Μεννέας συνμειξ[αν]τε[ς] ἡμῶν
 καὶ [δι]αλεγέντε(ς) περὶ ὧν ἐρετετάλ(ζ)εῖτε αὐτοῖς ἡξιόσα[ν]
 * ἡμῶν τε ἑμῶν ἀπολοθῆναι [καὶ] ἐν τῶν Γαλατικῶν πολέμων
 ἅς προσωφεῖτε δραχμὰς ἑνακισχιλίας ἐπισκεν
 . . ε καὶ ἀπὸ τῶν δύο ταλάντων ἃ τελεῖτε κατ' ἐνιαυτὸν [ζων -
 ρίσαι ἑμὰς ἐπεὶ θλαβέντες ἐμ πλείοσιν ἀσθενῶς
 σετε. θεωρῶν οὖν ἑμὰς μετανενοηζότας τε ἐλὶ τοῖς
 10 προημιαστημένοις καὶ τὰ ἐπιστελλόμενα ἡμῶν ἡμῶν
 προθέμους ἐπιτελοῦντας πρόνοιαν ἑμῶν ἔ[χων] καὶ
 χριστάμενος τῶν τε Ὀπρασά[τη] καὶ τῆρ πό[λει] ἐπι-
 τέταχα ἀφελῆν ἀπὸ τοῦ φόρου κα[ὶ] τε[λέ]σ[μα]τος
 δραχ[μ]ὰς τρισχιλίας καὶ ἄλλας δραχμὰς ἑνακισχιλίας [ἅς
 15 προσ]ωφεῖτε ἡμῶν ἀπέλῃσα δὲ καὶ ὄ[μο]ρ[α] ἑμῶν

Von der letzten Zeile sind nur einige Buchstaben kenntlich, die hier wegbleiben können.

Was die geschichtliche Verwertung dieser Urkunde anlangt, so müssen wir mit Rücksicht auf den Raum deren umfassende Behandlung, welche schon ausgearbeitet vorliegt, für unser ausführliches Reisewerk vorbehalten und können im folgenden nur einen kurzen Auszug aus derselben geben. Die Situation, welche durch die Urkunde vorausgesetzt wird, ist folgende. Die Stadt Amlada hatte an Attalos eine Gesandtschaft geschickt, welche eine Reihe von Bitten stellte: a) um Freilassung von Geisseln, b) um den Nachlass einer Summe von 9000 Drachmen, welche sie von dem Galaterkriege her den

Pergamenern schuldete, c) um Verminderung des 2 Talente betragenden Jahrestributs. Die Antwort des Attalos gewährt diese Bitten zum grössten Teil, indem (in der Urkunde geschieht dies in umgekehrter Ordnung) die Freilassung der Geisseln verfügt, von dem Jahrestribut ein Bruchteil in der Höhe von 3000 Drachmen, also $\frac{1}{4}$, in Abzug gebracht und die Schuld von 9000 Drachmen in ihrer Gesamtheit erlassen wird. Amlada kann dauernd erst seit dem Jahre 188 v. Ch. in den Besitz der pergamenischen Könige gelangt sein; bei einem bestimmten Anlass muss es in seiner Treue wankend geworden sein, so dass jene sich der Stadt durch Stellung von Geisseln seitens derselben versicherten. Später fand dann wieder ein Umschwung statt und die pergamenerfreundliche Partei, an deren Spitze Oprasates stand, gewann die Oberhand. Letzterer übernahm die Leitung der Bittgesandtschaft an Attalos.

Die zeitliche Ansetzung des Briefes hängt wesentlich davon ab, von welchem Attalos er ausgegangen ist. Da Attalos I. nicht in Frage kommt, hat man nur die Wahl zwischen dem späteren König Attalos II. während der Regierung seines Bruders Eumenes oder dem späteren König Attalos III. als Thronfolger. Die Entscheidung über diese beiden Eventualitäten wird hauptsächlich dadurch gegeben, in welche Zeit der in Z. 5 erwähnte Krieg mit den Galatern (*Γαλατικός πόλεμος*) zu setzen ist. Nach unserer Ansicht kann damit nur die grosse Empörung der Galater gemeint sein, welche im J. 168 v. Chr. ausbrach und 165 beendet wurde,¹⁾ deren Bedeutung aus den Ausdrücken erhellt, welche die Schriftsteller für sie anwenden (Polyb. XXX 2, 8; 3, 2; 1, 2. Liv. XLV 19); durch sie geriet das pergamenische Reich in grosse Gefahr (Polyb. XXX 1, 3; 2, 8; 20, 12. Diod. XXXI 12). Mit der Beendigung dieses Aufstands waren die Keltenkriege in Kleinasien abgeschlossen. Die Summe, welche Amlada damals den Pergamenern schuldig blieb, kann möglicherweise der nicht gezahlte Rest einer »Galatersteuer« gewesen sein, wie sie für Erythrae bezeugt ist (Dittenberger *Syll.* ¹ n. 166. ² n. 210). Mit Rücksicht auf diese Bestimmung des »Galaterkrieges« muss der Brief Attalos (II.) zugeteilt werden und im allgemeinen in die Zeit zwischen 165 und 159 v. Chr. (Todesjahr des Eumenes II.) gehören, noch genauer in den Zeitraum zwischen 162 und 160, da 163 und 160 auszuschliessen sind, in welchen Jahren Attalos (II.) im Auftrage seines Bruders in Rom weilte.²⁾ Die Stellung und die Machtvollkommenheit, welche Attalos

¹⁾ Vgl. bes. Felix Stähelin, *Gesch. der kleinasiatischen Galater* 85 ff.

²⁾ Wilcken in *Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie* II 2170.

als Stellvertreter seines Bruders besass, ist aus Polybios XXX 2, 4, 5 bekannt (Worte des Stratios an Attalos): *θείς ἐπὶ τὴν ὄψιν ὅτι κατὰ μὲν τὸ παρὸν συμβασιλεύει τὰ δὲ λελθῶν, τούτῳ διαφέρων ἐκείνου, τῷ μὴ διάδημα περιτίθεισθαι μηδὲ χορηματίζειν βασιλεύς, τὴν δὲ λοιπὴν ἴσῃν καὶ τὴν αὐτὴν ἔχων ἐξουσίαν κτλ.*¹⁾ und scheint auch in dem Bruchstücke der pergamenischen Steinschronik (Inschriften von Pergamon II n. 613) C Z. 1 ff. erwähnt gewesen zu sein; sie wird durch die beiden Schreiben des Attalos an den Oberpriester Attis von Pessinus bestätigt (Michel, *Recueil d'inscriptions grecques* n. 45, B z. 6 ff. 18 ff.). In den Inschriften führt Attalos zu Lebzeiten des Eumenes II. niemals den Königstitel (Inschriften von Pergamon I n. 65. 66. 67. 168. 169; n. 64, 165. 174, vielleicht auch n. 219). Ob Attalos eine dauernde Aufsicht über die östlichen, seit 188 v. Chr. erworbenen Gebiete des pergamenischen Reiches anvertraut war, darüber kann keine Vermutung aufgestellt werden.

Das Aktenstück ist auch von Wichtigkeit für das Verhältnis von Amlada zu den pergamenischen Herrschern und für die Verfassung der Stadt. Aus Z. 1 geht hervor, dass an deren Spitze, als leitende Behörde, eine *γερονσία* stand. Abweichend von der sonst für die vorrömische Zeit geltenden Stellung der *γερονσία* — die besonders für Ephesos bezeugt ist (Hicks, *Ancient Greek Inscriptions of the British Museum* III n. 449. 470),²⁾ wozu jetzt noch zwei Urkunden von Magnesia a. M. kommen (Kern, *Inschriften von Magnesia am Mäander* n. 98. 102) — hat hier die *γερονσία* eine eminent politische Bedeutung, da die Fäden der Regierung offenbar in ihr zusammenliefen. Amlada wird wol in damaliger Zeit keine demokratische Stadtverfassung nach dem üblichen Schema, sondern eine oligarchische Verfassung besessen haben. Diese Erkenntnis über die Natur der Gerusia von Amlada ist auch von allgemein methodischer Wichtigkeit. Was das Verhältnis zu Pergamon anlangt, so war Amlada im Genusse einer gewissen Autonomie in inneren Angelegenheiten, daneben zahlte es einen Jahrestribut (*φόρος*) an den König von Pergamon. Natürlich hat diese Autonomie der fürstlichen Gewalt gegenüber vielfach nur prekäre Geltung gehabt.³⁾ Die Ansicht Radets,⁴⁾

1) Unsere Urkunde ist die treffendste Illustration zu diesen Worten des Polybios.

2) Dazu Swoboda, *Griech. Volksbeschlüsse* 103 und Isidore Lévy, *Revue des études grecques* VIII 231 ff.

3) Was übrigens in gleicher Weise für Pergamon selbst und die übrigen pergamenischen Städte gilt (Swoboda, *Rhein. Mus.* XLVI 501 ff.).

4) *De coloniis a Macedoniaibus cis Taurum deductis* (Paris 1892) S. 37. 38.

Amlada sei eine pergamenische Militärkolonie gewesen, die an sich auf sehr fragwürdige Gründe aufgebaut ist, wird durch unsere Inschrift widerlegt, die in ihr vorkommenden Personennamen sind durchaus einheimischen Ursprungs und weisen nicht auf makedonisch-griechische Ansiedler hin. Amlada ist wol nur als halbgriechische Stadt aufzufassen.

Amlada war durch die Festsetzung der Grenze, wie sie im Frieden von 188 v. Chr. für das pergamenische Reich erfolgte (Polyb. XXI 45, 5; 48, 10. Liv. XXXVIII 38, 4),¹⁾ für den Besitz der Attaliden von Bedeutung; es gehörte zu den am meisten vorgeschobenen Posten und deckte als Festung die südliche Grenze des pergamenischen Gebiets.

Die Stätte der in unserer Inschrift Amlada, sonst auch Amblada genannten Stadt, die Ramsay²⁾ wieder zu weit im Norden, bei Galandos östlich vom Egerdir-See gesucht hatte, R. Kiepert, allerdings zweifelnd in Selki östlich vom Bey-schehir-See ansetzt, befindet sich etwa eine halbe Stunde südlich von Kyzylscha-kiöj auf dem doppelgipfligen Asar-Dagh. Bis hoch hinauf teils angebaut, teils mit Koniferen bestanden, ist er mit Dachziegelfragmenten sowie mit Bruchstücken von Architekturgliedern und Grabmonumenten bestreut. Auf der Höhe lassen sich die spärlichen Reste eines gewaltigen Baues, offenbar eines Tempels, sowie die Ruinen zweier grosser Kirchen erkennen. Die Stadt umfasste aber zum Teil wenigstens auch die am Fusse des Asar-Dagh sich ausbreitenden Felder. Etwa 8 Minuten von seinem Fusse und 15 Minuten südöstlich von Kyzylscha-kiöj entfernt sind die »Tschiftlikler« genannten Äcker mit Mauersteinen durchsetzt. Hier wurde in geringer Tiefe in einer noch offenen Grube einen Monat vor unserer Ankunft das oben wiedergegebene Inschriftfragment gefunden.

Mit Pappa, Vasada und Amlada sind wichtige geographische Stützpunkte gewonnen. Amlada liegt nach Artemidoros bei Strabo und Ptolemaeus in Pisidien, Vasada nach letzterem in Lykaonien. Zwischen beiden wird damals wol der Bey-schehir-Tschai die Provinzgrenze gebildet haben. Diese hat sich zwischen Vasada und Pappa fortgesetzt, da letzteres auch in Pisidien lag. Nun wird man auch über das benachbarte Misthia eine Vermutung aussprechen können, das sich jetzt ebenfalls bis in die hellenistische Zeit zurückverfolgen lässt, indem einer der Attalidenbriefe von dort datiert ist.

¹⁾ Dazu Mommsen, Röm. Forschungen II 527 ff.

²⁾ A. a. O. S. 334 f.

Nach Ptolem. V 4, 10 liegt es zusammen mit Pappa im Gebiete der Orondeis und grenzte anderseits nach Basil. Ep. 118 an Vasada, ist also doch wol zwischen diesen beiden Städten zu suchen. Nichts entspräche dieser Voraussetzung besser als die alte Ansiedlung in Fassiler, und beim Geogr. Ravenn. 103. 1—3 wird wol mit Pappamestia-Antiochia Pisidias nicht ein direkter Strassenzug gemeint sein. Cronins¹⁾ Gleichstellung von Kyzyl-Ören mit Misthia ist sicherlich verfehlt.

Aus den Ruinen von Amlada stammt auch eine in Kyzylscha-kiöj gefundene 0,27 m hohe Marmorstatuette ohne Kopf und Arme, den Typus der Athena Hephaistia darstellend (Fig. 8).²⁾ Die Göttin ist mit dorischem Chiton und der von der rechten Schulter nach der linken Hüfte verlaufenden Aigis bekleidet. Die erhobene Rechte stützte sich auf die Lanze, deren breiter Schuh erhalten ist, die gesenkte Linke auf den jetzt weggebrochenen Schild.



Fig. 8. Athenastatuette von Kyzylscha-kiöj.

Knolls Befinden hatte sich soweit gebessert, dass er am 30. April den direkten Ritt nach Bey-schehirwagen konnte. Die leichter bewegliche Colonne schlug den Seitenweg über Afschar nach Ararym ein, das vom Volke auch Gurgurum genannt wird. In diesem Namen lebt nach H. Kiepert³⁾ die alte Ortsbezeichnung Gorgorome fort. Doch finden sich, wie auch Sterrett hervorgehoben hat, in Gurgurum nur auf dem Friedhofe ausser den beiden ganz verwitterten Meilensteinen CIL. III 6960 und 6961 noch eine Anzahl

von Architekturbruchstücken; im Dorfe selbst waren keinerlei alte Reste auffindbar. Auch eine 15 Minuten östlich liegende Ruinen-

¹⁾ *Journal of Hell. St.* XXII 99 ff.

²⁾ Reisch in den *Jahresh. d. österr. arch. Inst.* I 65 ff.

³⁾ bei Sterrett a. a. O. 130.

stätte zeigt keine Ziegel- und Gefässfragmente, welche eine antike Siedelung erweisen würden. Sie hängt offenbar mit dem anschliessenden, aus jüngerer Zeit stammenden Friedhofe zusammen. Von Gurgurum ritten wir über ein steiniges, aber an den halbwegs ertragfähigen Flächen angebautes Plateau, das sich gegen Bey-schehir verengt und vor der Stadt durch niedrige Querriegel von der Seeebene getrennt wird.

In Bey-schehir wurde Jüthner malariakrank. Die Stadt liegt am Fusse niedriger kahler Rücken zu beiden Seiten des hier dem Bey-schehir-Göl, dem alten Karallitis-See, in starker Strömung, aber seicht enteilenden Bey-schehir-Tschaj, der in den bereits erwähnten Soghla Göl mündet. Der kleinere, am linken Ufer gelegene Stadtteil Itscheri-schehir ist gesünder und anziehender. Hier stehen auch Baureste der grossen Seldschukenzeit, die F. Sarre in seinem Werke »Reise in Kleinasien, Sommer 1895« liebevoll veröffentlicht hat. Doch trocken auch um sie herum an den Mauern die torfartig geschnittenen Mistscheiben und weiden Esel in den Gassen.

Das Treiben in der Stadt fesselt durch zwei neue Typen. Bevor man noch Bey-schehir von Osten her betritt, bemerkt man parallele Reihen gleichgeformter Häuser, die an die Arbeiterkolonien unserer Fabriksetablissemments erinnern. Es ist dies eine grössere der zahlreichen kleinasiatischen Ansiedlungen russischer Tscherkessen. Die von der türkischen Regierung gebauten Häuser sind jedoch noch nahezu leer; die Kolonisten, die von der Regierung ein tägliches Zehrgeld erhalten, ziehen es vor, in der Stadt den Lokalbehörden und den Alteingesessenen zur Last zu fallen. Den Reisenden berühren die energischen Leute mit ihren scharf geschnittenen Gesichtszügen, soferne er sie nicht als passionierte Liebhaber fremder Pferde kennen lernt, inmitten der welken, lässigen Stadtbevölkerung nicht unangenehm. Der andere Einschlag ist weit weniger aufdringlich. Auf der Insel Mada im Norden des Sees hausen seit 35 Jahren in weltabgeschiedener Eintracht 40 Familien donscher Kosaken, deren Voreltern wegen ihrer Altgläubigkeit unter Katharina II. die Gegend von Rostov verlassen und sich in der Umgebung von Brussa angesiedelt hatten. Sie haben die russische Sprache und Tracht und ihre religiösen Besonderheiten bewahrt. In die Stadt fahren sie nur zum Kauf und Verkauf. Sonst wird der See von keiner Seite für den Verkehr ausgenützt. Die Fahrzeuge sind zumeist Einbäume und die Schiffer furchtsam; insbesondere wird der Südwind gefürchtet, der den See in schmutzigen Wellen aufrührt. Dem sehr ergiebigen Fischfang liegt man mit Nutzen auf dem See ob, doch lieber, weil bequemer,

wird er bei der Ausmündung des Flusses betrieben, wo die starke Strömung die Fische in grossen Mengen in die die ganze Flussbreite einnehmenden Reusen treibt. In alten Einbäumen wird der Fang eingesalzen, getrocknet und in Säcken und alten Petroleumkisten in das ganze Vilajet versendet.

Wiewol die günstige Lage auf eine alte Ansiedlung sollte schliessen lassen, bemerkt man in Bey-schehir ausser den Resten einer kleinen Kirche auf dem Friedhofe von Itscheri-schehir keinerlei Zeugen alter Kultur. Die in der Stadt feilgebotenen geschnittenen Steine und Münzen stammen von auswärts. Die Ansetzung von Karallis in Bey-schehir ¹⁾ entbehrt daher einer bodenständigen Stütze.

Besser ist es damit in der Umgebung bestellt, die wir nach allen Richtungen durchstreiften. Für Stadtanlagen ist das südliche Ufer besser geeignet als das südöstliche. Hier dehnt sich bis Eflatunbunar — so weit reicht unser Beobachtungskreis — eine breite monotone, am See streckenweise versumpfte, selten durch eine Bodenwelle oder eine Mulde gegliederte, baum- und menschenlose, nur ab und zu angebaute Strandebene aus. Der mächtige Rest des durch Sarre ²⁾ genauer beschriebenen Hetitermonumentes, das seit den Zeiten der am Seldschukenhofe zu Konia blühenden Gelehrsamkeit nach Platon benannt ist, liegt wie eine Oase in einer Mulde. Unter einem niedrigen Felsenkranze tritt flach, aber stark eine klare Quellenreihe hervor, die, zu einem Weiher gesammelt, gleich eine niedrige Kaskade und einen 4 bis 5 m breiten Fluss bildet, der dem See zueilt. Unmittelbar am Ufer des Weihers steht, die figurenreiche Front dem Spiegel zuwendend, das Denkmal. Eine grosse Rinder- und Büffelherde suhlte sich in der kühlen Flut und in malerische Fetzen gehüllte Frauen und Männer wuschen im Flusse Getreide, das auf grossen zweirädrigen Karren von weitem hergeschafft war. Nur ein mohammedanischer Friedhof befindet sich in der Nähe. Eine Ansiedlung hat allem Anscheine nach auch in alter Zeit hier nicht bestanden; was wol damit zusammenhängt, dass das Wasser für Menschen ungeniessbar ist. Umsoweniger waren in der wasserarmen Steppe alte Niederlassungen zu erwarten. Und in der Tat fanden sie sich in Übereinstimmung mit den gegenwärtigen Ortschaften erst an und in den kahlen Hügelzügen, welche die Ebene im Osten abschliessen: in Baındyr, Masutlar und Bajat. An dem flachen Seegestade ist aus dem Namen und wol

¹⁾ Ramsay a. a. O. S. 333.

²⁾ Vgl. Sarre, Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen 1896, S. 39 ff. und Reise in Kleinasien S. 124 ff.

auch aus den in der Moschee befindlichen Monumenten eine ältere Ansiedlung nur in Kyr-Stefan zu erschliessen, einem jetzt nur von Mohammedanern bewohnten Dorfe.

Ganz anders liegen die Verhältnisse auf dem Südufer des Sees. Wer sich aus dem schwülen, staubigen Bey-schehir hierher flüchtet, fühlt sich schon nach kurzem Gange an Leib und Seele erfrischt. Wol ist auch hier das Ufer stellenweise versumpft, doch treten nicht unbeträchtliche, gesunden Luftzug empfangende Höhen ganz nahe an den See heran. Sie haben Quellwasser und sind auf bald grösseren, bald kleineren Parzellen auch mit hochstämmigem Nadel- und Laubwalde bestockt, der sich in Hainen und Gruppen bis in die schmale Ebene fortsetzt. Aus den gegen den See sich breit öffnenden Tälern kommen Flösschen und Bäche und der Boden ist insbesondere auf den Halbinseln fruchtbar. In dem grünen Tale von Üskeles, das uns am 10. und 11. Mai beherbergte, ändert sich die Physiognomie der Landschaft noch mehr; sie beginnt hier in den Bodenformen, im Klima, in der Vegetation und in der Bauart der Ortschaften allmählich alpinen Charakter anzunehmen, der sich in den nächsten Tagen unserer nunmehr nach Süden gerichteten Tour immer mehr steigerte. In den Tälern des Jaghan- und Karagöztschai wäre abendländische Kolonisation möglich; Wein- und Ölbau könnten hier in grossem Massstabe mit reichem Ertrage betrieben werden. Das Karagöztal würde nach gehöriger Trockenlegung eine Kornkammer der Umgebung werden. Die Reste der Vergangenheit zeigen, dass das Leben, das man in diesem Landesteile erstehen lassen möchte, hier einst bereits geblüht hat. In dichter Folge liegt am Südgestade des Sees — wir fassen hier die Ergebnisse auch der Touren vom 11. bis 13. Mai zusammen — eine Reihe sehr ansehnlicher Ruinenstätten: Bademli, Üskeles, Üzümlü-Monastir, Ivrim-Kalesi und Faris-Beleni. Fast jede von ihnen lässt Eigenart in der Lage und Geschichte vermuten.

Bademli, auf Vorhöhen gelegen, hat nach der von uns selbst kollationierten Inschrift CIL. III 6802 = 12143, in der ein *Dionmedes Aug(usti servus) di[sp(ensator)]* genannt wird, allem Anscheine nach in der römischen Verwaltung eine Rolle gespielt, was seiner Zeit in grösserem Zusammenhange zu begründen sein wird. Der Ort lag an einer Strasse, denn das von Ramsay abgeschriebene Fragment CIL. III 12144 rührt offenbar von einem Meilensteine her. Leider wird über die Form des Steines nichts angegeben und uns glückte es nicht, das wichtige Stück wiederzufinden. Die Strasse ist wol identisch mit der von Iconium nach Side führenden, welche

die Tabula Peutingeriana ohne Zwischenstationen und der Ravennas 103, 13. 14 mit den letzten Stationen verzeichnen. Die alte Verbindung des Sees mit der Meeresküste entspricht der heutigen, weil die Natur eine andere Tracenführung ohne Überwindung sehr grosser Hindernisse nicht zulässt. Wir folgten ihr später auf weiten Strecken von Üskeles über Tschetme, Tasch-Derekiöj und Hadschi-Ali-Tschiftlik bis Ormana.

In Üskeles macht die in breiter Talweitung auf völlig ebenem Felde auf dem rechten Ufer des Jaghan-Tschai sich mindestens 1 km² ausbreitende alte Ansiedlung den Eindruck lange anhaltender Wohlhabenheit. Das teils in Abteufungen zu Tage tretende, teils in Üskeles wieder verwendete alte Baumaterial ist vorzüglich, zum Teil kostbar. Der Marmor muss aus grösserer Entfernung herbeigeschafft worden sein; jetzt wird kein entsprechender Stein in der Umgebung gebrochen. Die Architekturreste, die noch für die byzantinische Zeit hier den Bestand einer monumentalen Kirche erweisen, und die älteren Grabmonumente erheben sich über das gewöhnliche Mass hiesiger Arbeit. Die Umgebung ist gesund, fruchtbar, holz- und wasserreich. Alles verbindet sich zu einer glücklichen Stadtlage.

Üzümlü-Monastir, noch jetzt ein Dorf von 500 Häusern und durch grossen Traubenhandel bekannt, erinnert, was die Ergiebigkeit des Geländes und die Wolfahrt anlangt, an Üskeles; es hat jedoch in den Bergen, zum Teil auf Felsen, Platz genommen.

Ivrin-Kalesi ist ein ursprünglich wol nicht zu friedlichem Zwecke auf steilem Felsrücken angelegtes Luginsland. Die beiden starken, die höchste Erhebung umgebenden Wehrmauern sprechen eine derbere Sprache als die friedfertige Talschaft von Üskeles. Die Position beherrscht das breit ausmündende Tal des Karagöz-Tschai und den Seestrand und beobachtet weithin jede Bewegung auf dem See.

Faris-Beleni stellt sich hinsichtlich der Lage zu Ivrin-Kalesi wie Monastir zu Üskeles. Fern vom See in den Bergen gelegen, gewährt es von seinem höchsten Punkte, dem im Westen und Süden zu dem engen Tale des Absingir-Tschai steil abfallenden Felskegel Asar einen weiten Ausblick über die umliegenden Höhen und das Karagöztal bis zum See. An den zugänglichen Stellen sicherte den Asar eine starke Mauer. Seine ursprüngliche Bedeutung erklärt wol ähnlich wie die von Asar-Kalesi¹⁾ die vorbeiziehende Strasse. Die spätere, in Kirchen und Münzen bis in die byzantinische Zeit ver-

1) S. o. S. 12.

folgbare Entwicklung war jedoch eine friedlich gedeihliche. Die Siedelung zog sich von dem Burgfelsen östlich bis zu dem von Tschetme 26 Minuten entfernten Feldkomplexe Faris-Beleni herab. In der Architektur und in Inkrustationen kam auch hier Marmor zu reichlicher Verwendung.

Wie diese fünf über andere Fundstellen der Umgebung sich erhebenden Orte geheissen haben, wie die für das Südufer des Karallitis-Sees in Anspruch genommenen Stadtnamen Karallis, Parlais, Kassai, Lyrbe, Kolybrassos u. s. f. auf sie zu verteilen wären, wagen wir noch nicht zu mutmassen. Eines scheint uns aber sicher, dass nämlich Parlais trotz des anklingenden Namens nicht in Faris-Beleni ¹⁾ zu suchen ist, wie Sarre ²⁾ vermutet hat; denn auf Münzen dieser Stadt erscheinen Typen (Schiff mit Steuermann und zwei Ruderern, Schiff), die sich, wie schon Imhoof-Blumer ³⁾ hervorgehoben hat, »auf den Verkehr an dem Bey-schehir-See beziehen«, in dessen Nähe die Stadt also gelegen haben muss.

Von Üskeles wandten wir uns am 12. Mai über Ivrim-Kalesi in das bereits erwähnte Tal des Karagöz-Tschai, der östlich von Kaschakly den oberhalb Ada-kiöj unter einem Felsen hervorströmenden Kazandschyk-Tschai aufnimmt. Es ist stark versumpft; die anbaubaren Flächen wurden erst jetzt bestellt, da der Boden alljährlich überschwemmt wird. Wir nahmen den Eindruck mit, dass die Ebene eine ehemalige Bucht des Bey-schehir-Sees gewesen ist, die durch die Sedimente der genannten Flüsse versandet wurde.

In Ada-kiöj, nach der Lage zwischen den Flüssen so genannt, wurde eine alte Ansiedlung konstatiert.

Während bisher nur die Scheuern und Stallungen Blockbauten mit steinbeschwerten Satteldächern bildeten, die Wohnhäuser dagegen noch Flachdächer aufwiesen, die von den winterlichen Schneemassen durch Abschaufelungen befreit werden müssen, geht von Ada-kiöj an die neue Dachform auch auf die letzteren über (vgl. Fig. 9). Der grössere Holzbesitz gestattet nun auch ein appetitlicheres Material zum Kochen und Heizen zu verwenden, als Düngerkuchen.

In Tschetme, am Nordfusse des Dürmen-Dagh, brachten wir die Nacht vom 12. auf den 13. Mai zu. Von hier geht ein direkter, 3 1/2 Stunden langer fahrbarer Weg nach Tasch-Derekiöj. Wir schlugen indes stark ansteigend den Seitenpfad nach Gendschek-kiöj ein. Trotz der Gebirgslage gedeiht hier wie in dem benachbarten, male-

¹⁾ So, nicht Paris.

²⁾ A. a. O. S. 51 f., beziehungsweise S. 134.

³⁾ Kleinasiatische Münzen II S. 420.

risch gelegenen Sekeria noch der Wein. In letzterem beschäftigte uns die zuerst von Sarre ¹⁾ eingehender aufgenommene Felswand mit den Exvotos an Ares als Reiter so lange, dass wir erst bei anbrechender Dunkelheit in Tasch-Derekiöj anlangten. Der Weg führte durch einen prachtvollen Kiefernbestand steil bergauf und bergab und auf sehr geschickt angelegten Serpentina durch eine Klamme, die tief unten der Karstfluss Indschirli-Tschai durchheilt, um in dem kleinen, ovalen, fruchtbaren Tale von Tasch-Derekiöj mit dem Kirli-Tschai vereinigt als Dalaiman-Tschai dem Gemboz-Göl zuzufliessen. Die Bauart der Wohnhäuser hat sich hier abermals verändert.

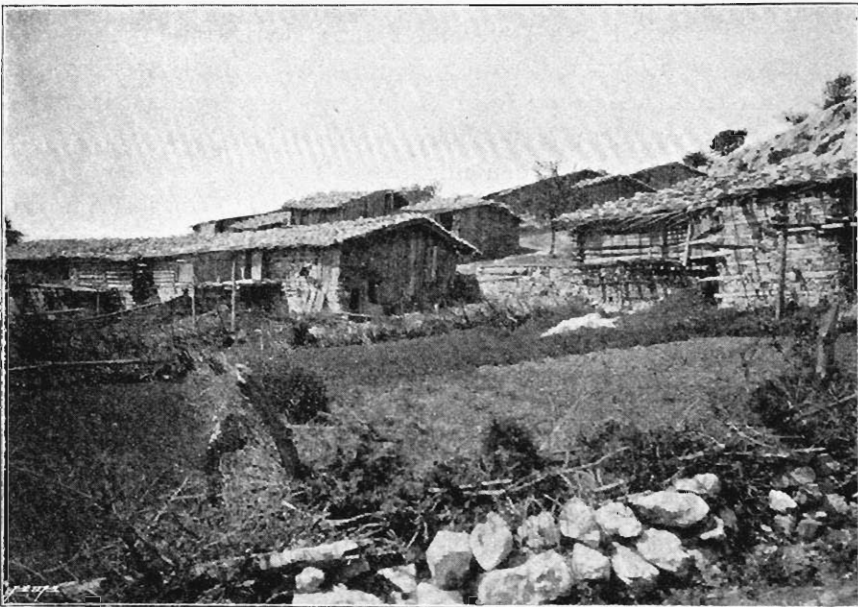


Fig. 9. Häuser in Gendschek-kiöj.

An Stelle der Bruchsteinmauern mit Holzschliessen tritt hier das Blockhaus auf niedrigem Bruchsteinsockel. Das Dorf lehnt sich an einen Felshang an, weil das Tal alljährlich von Anfang November bis Anfang Mai überschwemmt wird. Von hier bis Siristat übernahm Jüthner allein die Wegzeichnung, während sonst abgewechselt wurde.

Die Karstphänomene der Wannengebilde und der sie periodisch inundierenden Schlundflüsse wiederholen sich in vergrössertem Massstabe im Gemboz-Göl, der ein Seitenstück zum Zirknitzer See

¹⁾ A. a. O. S. 48 ff., bez. S. 133 f.

und den Poljen in Dalmatien, in der Herzegowina, Westbosnien und Montenegro bildet. Als wir am 14. Mai den »See« Gemboz der Länge nach passierten, glaubten wir uns unfern der Adria. Er nimmt ein schmales, langes, von steil geböschten, felsigen, mit Nadelholz bestockten Gehängen umschlossenes tiefes Tal ein und war völlig trocken. Den Dalaiman-Tschai hegen höhere Bruchufer ein, bis er im Süden des Tales in einem Ponor (Düden) verschwindet. Die Sohle ist flach wie eine Tischfläche, ohne Stein und Baum. Äcker wechseln mit Wiesen und Weiden ab, auf denen sich Schaf-, Ziegen-, Rinder- und Pferdeherden gütlich tun. Nur eine etwa 2,5 m hoch in die Randfelsen scharf eingezeichnete Wassermarke deutet an, dass hier vom Herbst bis in den Frühling hinein ein See flutet, wenn der Dalaiman-Tschai durch seinen Schlund die mächtigen Niederschlagsmengen nicht abzuführen vermag. Die Wassertiefe ist nicht alle Jahre gleich; ebenso wechselt auch die Ausdehnung des Sees. In niederschlagsreichen Jahren werden die niederen das Tal an den Schmalseiten absperrenden felsigen Querriegel überflutet und Seitentäler in den See einbezogen. Während der Überschwemmung hält sich der Weg an dem östlichen Gehänge und deshalb ist hier auch das grosse Schutzhaus *Ortabadem-Hane* auf einem Randvorsprung aufgeführt. Während der Mittagsrast fanden wir hier Reste einer antiken, bis in die byzantinische Zeit blühenden Ansiedlung, die sich ebenfalls über das Inundationsterrain erhob. Auf keine andere Stelle des bereisten Gebietes passt folgende Angabe Strabos so auffallend, wie auf den Gemboz-Göl und seine Umgebung, XII 6, 5 f.: *ἔστι δὲ ἐν ὑψηλοῖς τοῦ Ταύρου μέρεσι, κομηνοῖς ἀποτόμοις σφόδρα καὶ τὸ πλεόν ἀβάτοις, ἐν μέσῳ κοῖλον καὶ εὐγεῶν πεδίον εἰς ἀλλῶνας πλείους δηρομημένον· τοῦτο δὲ γεωργοῦντες ὄζουσι (Ὀμοραδεῖς) ἐν ταῖς ἐπερκειμέναις ὀφρούσι ἢ σπηλαίοις Συναφεῖς δ' εἰσὶ τούτοις οἱ τε ἄλλοι Πισίδαι καὶ οἱ Σελγεῖς Κατενεῖς ὄμοροι Σελγεῦσι καὶ Ὀμοραδεῦσι.* In unserem Reisewerk wird eingehender zu untersuchen sein, ob diese Übereinstimmung eine genauere Fixierung der Homonaden erlaubt.

Den Hang des Lög-Dagh stetig ansteigend, genossen wir einen immer weiteren Blick auf eine grossartige Berggriese: auf mächtige, sich überhöhende und überschneidende Bergriesen, auf Matten und Wälder. Die Bilder wechselten nur, nicht ihr prachtvoller Vorwurf, als wir zum Hadschi-Ali-Tschiftlik niederstiegen. Ein altes Ehepaar nahm uns in seinem einschichtigen, in stiller, traumhafter Weltabgeschiedenheit gelegenen Häuschen auf.

Die am 15. Mai von Hadschi-Ali-Tschiftlik auf steilem, steinigem Serpentinpfade erreichte Ruinenstätte Tschukur-Ören liegt in

einem kleinen runden Tale, das jetzt nur wenige Sennhütten aufweist. Repräsentiert wird der alte Ort vornehmlich durch die wirkungsvollen Reste eines Quaderbaues auf einer kleinen felsigen Erhebung mitten auf der Talsohle. Die Wohnhäuser zogen sich dagegen vorzugsweise den nordöstlichen Talhang hinauf.

Von der Ruinenstätte führt der Weg nach Ormana durch eine unwirtliche Gegend, durch Waldschluchten und steinige Täler, an vereinzelt Sennhütten und an dem Üzümdschü-Hane vorbei, der an der Wegabzweigung nach Kessik-Beli liegt. Erst unmittelbar vor Ormana zwingen sich zwischen die Talwände Felder und Weingärten ein. Aufs reichlichste entschädigte für die Tagesmühe dieser grosse, wolhabende Ort, der auf steiler Lehne ganz im Grünen eingebettet ist. Einen Garten mit Weinlauben und Obstbäumen aller Art hat fast jedes Haus. Der Ort ist reicher als Bey-schehir und steht in lebhafter Handelsverbindung mit Konstantinopel. Der oben S. 30 erwähnte Fahrweg nach Konia ist der Initiative der hiesigen Kaufmannschaft zu danken.

Den Mittelpunkt von Erymna, das G. Hirschfeld¹⁾ durch die Auffindung einer Ehreninschrift in Ormana lokalisiert hat, bildete der südöstlich im Angesichte des Dorfes aus einem steilgeböschten länglichen Felsentale sehr steil aufragende, mit Gestrüpp bewachsene Felskegel Hisar-Tepesi. Von seinem abgeplatteten ovalen Gipfel zog sich die Bergstadt die Hänge bis zu den Schluchten herab, welche den Kegel absondern, und stieg zum Teil wenigstens wieder die Lehne hinauf, auf der Ormana liegt. Nach den auch im Dorfe herumliegenden Fragmenten besass Erymna mehrere säulengeschmückte Bauten.

Die Pferde am Zügel führend kletterten wir am 17. Mai den östlichen Talhang von Ormana hinauf und dann in steten Windungen und Kehrunen, Auf- und Abstiegen durch eine Felsenwildnis in die grossartige Schlucht von Baktsche herab. In frischem Grün liegen hier zwischen steilen blauenden Felswänden 15 Sommerhäuser der Notabeln von Ibradi zerstreut. Die lange Schlucht entlang reitend hatten wir bei der einschichtigen Mühle Örmak-Deïrmen die Freude, den aus einer Seitenschlucht in der grünen Farbe der Berggewässer rasch dahinströmenden Melas zum erstenmal zu erblicken. Weiter unten jetzt Manavgat genannt, wird er hier einfach als Örmak-Tschai bezeichnet. Über eine Brücke, bei der Reste einer alten Ansiedlung gefunden wurden, ging es bergauf, bergab auf felsigen

¹⁾ Monatsberichte der Berliner Akademie 1875, S. 142 f.

Pfaden und durch hochstämmige Kiefernwälder, schliesslich durch eine stark verkarstete Schlucht an Dolinen vorbei in das Tal von Gödönö herab. Anmutig grüssen aus dichten Gärten zwei weisse Minarete aufwärts. Die Vegetation ist hier noch üppiger als in Ormana.

Der Vormittag des Pfingstsonntags (18. Mai) wurde der Untersuchung der Stadtlage von Kotenna¹⁾ gewidmet, dessen Identität mit Gödönö Hirschfeld²⁾ aus dem Gleichklange der Namen und den nahen Beziehungen der Stadt zu Erymna-Ormana erschlossen hat. Beide Städte glichen sich auch in ihrem Bilde. Auch Kotenna türmte sich einen steilen Felskegel, den im Südwesten des Dorfes aufsteigenden Kale-Tepesi hinan. Doch ist das den Kegel von den mächtigen, abschüssigen Höhen trennende Tal etwas breitsohlig und bietet Gärten und Ackerparzellen Platz. Die Baureste sind hier insoferne ansehnlicher, als sich unterhalb des Gipfels Teile der aus Quadern aufgeführten Akropolismauer und tiefer die Bruchsteinlinie der jüngeren mit Türmen verstärkten Umfassungsmauer erhalten haben. Die letztere lässt sich besonders gut auf der Ost-, Süd- und Südwestseite verfolgen. Im Westen tost in tiefem Felscañon der Manavgat vorbei. Im Dorfe erhebt sich im Hause des Tschakal Osmanoghlu Mehmed auf einem Felsfundamente die noch 2'62 *m* hohe Ecke eines Monumentalbaues aus sauber zugerichteten, scharf gefügten Kalksteinquadern. Sonst war das Ergebnis der Begehung der drei ganz nahe beieinanderliegenden Häusergruppen des Ortes ein geringes. Wir beschlossen daher, den Nachmittag zu einem Besuche der Melasschlucht zu verwenden, zumal da Hirschfeld hier eine alte Brücke notiert hatte.

Vom Dorfe führt am Abhange des Kale-Tepesi ein sehr steiler Felspfad hinab, den Oleander, Feigen und Lorbeer umsäumen. Er wird häufig begangen, da er am linken Flusssufer zu der am Vortage berührten Örmak-Deirmen leitet. Tief unten zweigt von ihm ein anderer Pfad ab, der mittelst eines nur im Bedarfsfalle über Klippen gelegten Baumsteges den Fluss übersetzt und die rechte Wand nach dem hochgelegenen Unurla und weiter nach Ormana empor klimmt. Der alte Übergang aber befindet sich weiter flussabwärts an einer nur mit äusserster Anstrengung erreichbaren Stelle, wo das sonst etwa 12 *m* breite Flussbett durch einen grossen vom linken Ufer vortretenden Felsblock auf etwa 4 *m* Breite eingeengt ist. Die Brücke, als deren einzige Spuren sich Einarbeitungen im Felsen erkennen

1) So lautet inschriftlich der Name.

2) A. a. O. S. 143 f.

lassen, bestand aus zwei Bogenstellungen übereinander und stellte, wie bereits Hirschfeld bemerkt hat, die kürzeste Verbindung zwischen Kotenna und Erymna her.

Es dunkelte bereits stark, als wir die Aufnahmen vollendeten. Die Zeit gestattete nur mehr einen direkten Aufstieg aus der Schlucht; es war ein Klettern auf Tod und Leben. Doch endete die Exkursion ohne Unfall und wir hatten die Richtigkeit der Nachricht bei Ammianus Marcellinus an uns selbst erprobt, XIII 2, 9: *et cum superatis difficultatibus arduis ad supercilia venissent fluvii Melanis alti et verticosi, qui pro muro tuetur accolae circumfusus, argente nocte adulta terrorem quievit paulisper lucem opperientes.* Der Cañon des Melas ist auch jetzt ein schweres Verkehrshindernis; die Deirmenbrücke ist bis zum Orte Manavgat herab die einzige Passage für Tiere und Transporte. Am Abende erhöhten die Stimmung Nachrichten aus der Heimat, die Swoboda von Ak-Seki gebracht hatte. Er hatte behufs rascher Fühlungnahme mit den Behörden den Hin- und Rückweg an einem Tage zurückgelegt.

Auch der 19. Mai, wo wir Gödönö verließen, war ein harter Tag; denn bald wird der Weg halsbrecherisch. Die Pferde stürzen und bluten; Körbe und Kisten verlieren Kanten und Ecken und müssen wiederholt gerichtet und neu aufgeschnürt werden, was den Genuss der reichen Naturschönheit beeinträchtigt. An dem Zusammenritte mehrerer Schluchten wurde in dem ärmlichen Dorfe Kepes das Nachtlager aufgeschlagen. Auch das nächste kleine Dorf, Belenli, das wir am 20. Mai in einem kleinen tiefen Tale zu Gesicht bekamen, nährt nur dürftig seine Bevölkerung. Ein scharfer Anstieg und ein noch beschwerlicherer Abstieg führt von hier in die Felschlucht des Aigyr-Su, der, hier gut überbrückt, dem Manavgat zueilt. Herrlicher hochstämmiger Wald an den Hängen, verschwenderisch blühendes Oleandergebüsch an den Gerinnen und kurze, aber überaus woltuende Durchblicke auf das Meer beleben die Kräfte immer wieder. Nach kurzer Mittagsrast unter den mächtigen Platanen der frischen Quelle Pila-Odschu-suju wird der letzte Anstieg zum Passe Saghseidi-Beli genommen, wo die Türbe (Mausoleum) Saghseidi-Baba steht. Eine grandiose Fernsicht nimmt hier die Sinne gefangen: tief vor uns das Relief der pamphyllischen Hügellandschaft, der gewundene Lauf des Manavgat, die schmale sumpfige Küstenebene und das weite blaue Meer; hinter uns die dichtgedrängten, bis hinauf bewaldeten Hochberge Ostpisidiens.

Ein steiler Pfad führt den jähem, von unten gesehen mauerähnlichen Abfall herab. Eine Handvoll Leute kann den Eintritt in die

nordwärtsliegenden Gaue sperren. Noch eine Freude ward uns an diesem lehr- und genussreichen Tage zuteil. Am Fusse der Sperrwand erblickten wir, da wir unserem Nachtquartier Kara-Odscha zueilten, links vom Wege die hochragenden Ruinen einer bisher unbekanntten Stadt, die hier den Gebirgsübergang bewacht zu haben scheint. Eine kolossale Höhendifferenz war an diesem Tage überwunden worden.

Das Dorf Kara-Odscha liegt unmittelbar am linken Ufer des Melas, der hier, seines Gebirgscharakters entkleidet, zwischen Bruchufeln breit dahinfließt. Von Manavgat-Bazardschik an wird er mit

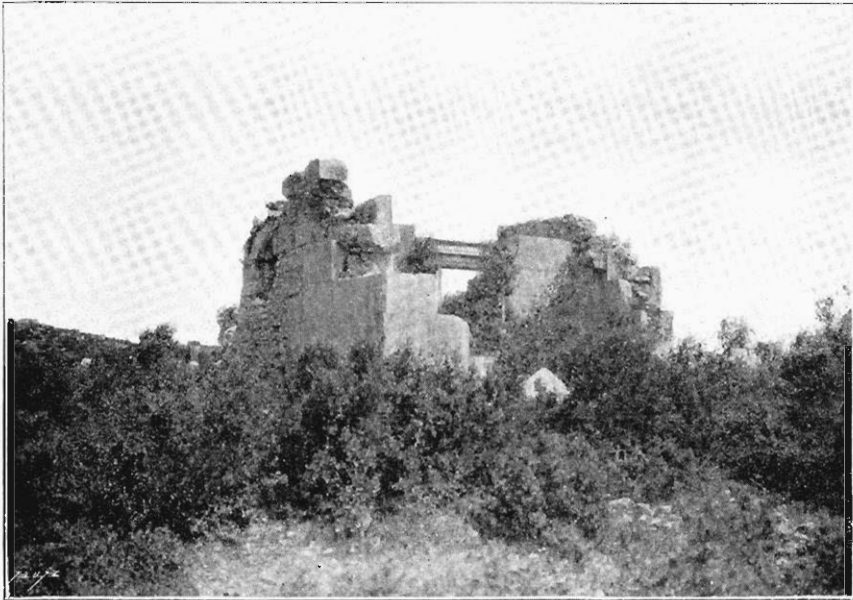


Fig. 10. Grabbau in Geldschik-Öreni.

Barken befahren. Vom 21. bis zum 25. Mai ritten wir täglich in die Ruinenstadt oder suchten in kürzeren Exkursionen die Umgebung ab.

Von der das Hochland des Ostmelaslandes gegen die Küstenregion abschliessenden Wand schieben sich in das Tal von Kara-Odscha flach gewölbte Felsrücken vor. Einer von ihnen, Geldschik-Öreni genannt, steigt an seinem Ende scharf zu einem kleinen Plateau an, dessen senkrecht zum Tale abstürzende Südwand von weitem sichtbar ist. Hier befand sich die Akropolis der Stadt. Ihre Nordseite war durch eine gute Quadermauer befestigt, die an der Ostseite umbog und sich der unzugänglichen südlichen Felswand anschloss.

Unter den Gebäuderesten auf dem Akropolisplateau lässt sich jetzt nur eine kleine Kapelle in ihrem Grundrisse deutlich erkennen. Im Gegensatze dazu lugt auf dem Hügelrücken aus dem Gebüsch eine Anzahl ungleich besser erhaltener Gebäuderuinen hervor (vgl. z. B. Fig. 10), die beim ersten Anblick vermuten liessen, dass sich hier der Kern der Stadt befand. Eine hierher führende Wasserleitung, die Reste einer Kirche, Mauerzüge, die in ihrer Disposition auf Wohngebäude schliessen liessen, herumliegende Dachziegel-Fragmente, ja schon das örtliche Verhältnis des Rückens zur Akropolis schienen diese Meinung zu bekräftigen. Die eingehende Untersuchung und Aufnahme der ziemlich gut erhaltenen Gebäuderuinen, die sich als splendide Grabbauten herausstellten, und die Auffindung mehrerer aus dem gewachsenen Felsen gearbeiteter Sarkophage zwischen den Gebäuden nötigten jedoch zu der Annahme, dass sich ursprünglich auf dem Rücken die Nekropole befand, die später, vielleicht erst in christlicher Zeit, aufgelassen und zu Wohnzwecken benützt wurde. Der konstatierte Umbau eines der Gebäude kann für diese Folgerung als Stütze angeführt werden.

Die Lage der eigentlichen Stadt blieb also noch zu ermitteln. Das Absuchen der Umgebung, wobei die Eignung der Örtlichkeit und das Vorkommen von Mauerresten, Ziegel- und Gefässfragmenten zur Richtschnur dienten, führte zu dem Resultate, dass der grösste Teil der Stadt eine Terraintufe einnahm, die nordwestlich von der Akropolis gelegen und mit ihr durch den Nekropolisrücken verbunden, fast bis an den Fuss der bereits öfter genannten Hochgebirgswand heranreicht. Das Auffallende der Erscheinung, dass sich die Nekropole zwischen Ober- und Unterstadt einschleibt, wird dadurch etwas gemildert, dass sich von der Stadt nach dem Ausweise von Ziegelfragmenten eine Häuserzeile auf dem halben Westabhange des Rückens gegen die Akropolis vorschob und bis auf eine unmittelbar unter dem Steilabsturze des Burgfelsens gelegene natürliche Platte reicht. Auf dem unteren Teile des Südabhanges sowie im Osten der Akropolis und des Rückens wurde nichts gefunden, was zu der Annahme der Ausdehnung der Stadt bis dorthin berechtigen würde.

Der Befund der Örtlichkeit, das Verhältnis der einzelnen Stadtteile zu einander und die an den Gebäuderesten gemachten Wahrnehmungen gestatten vielleicht folgende Konstruktion der Geschichte der Lokalität. Ursprünglich eine Herrenburg, die aus dem umliegenden fruchtbaren Gelände und aus dem über ihr liegenden Sagh-seidi-Passe ihre Vorteile zog, erweiterte sich die Ansiedlung dank

der günstigen Lage ausserhalb des von den Schlossherren zu Bestattungen benützten Rückens zu einer in der Kaiserzeit blühenden Stadt. In der christlichen Zeit schrumpfte sie wieder zusammen und zog sich in die während der Blütezeit fortbenützte Nekropole zurück, um an der Akropolis näheren Schutz zu haben. In der guten Zeit gewährleistete der pauphylische Kordon (Amm. Marc. XIII 2, 8) ihr Sicherheit vor den Überfällen der Isaurer. Wie die Stadt geheissen hat, ist unbekannt, wiewol mehrere Inschriften, darunter eine sehr redselige, gefunden wurden. Auf einem aus Trümmern emporragenden Architrav lasen wir die verheissenden Worte *ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος . . .*; mit Eifer wurden die die Fortsetzung verdeckenden Blöcke weggewälzt, doch welche Enttäuschung — statt des erhofften Namens starrte uns die höhnende Wiederholung der gleichen Worte entgegen: *ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος, ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος, ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος*.

Einzelne Bauglieder, Sarkophag- und Relief-Fragmente sind aus der Stadt auf den unterhalb Geldschik-Öreni liegenden Friedhof verschleppt worden. Gleicher Provenienz sind wol auch die in den modernen Ruinen in Saraschly-Aschiret eingemauerten bedeutungslosen Fragmente.

Lohnend war der Besuch des am linken Melastufer an einer Flussbeuge gelegenen, gegen das Wasser senkrecht abstürzenden Felsbügels Asar-Tepesi. Auf demselben steht noch hoch im aufgehenden Mauerwerk nebst den Resten mehrerer Bruchsteingebäude ein grosser Quaderbau, der augenscheinlich Tempelzwecken gedient hat.

Am 25. Mai bestiegen wir wieder die ausgeruhten Pferde, um einen neuen Übergang über den Taurus zu suchen. Ein einförmiges Hügelland mit zahlreichen, aber kleinen Dörfern, deren richtige Lage jetzt zum erstenmal fixiert wurde, nahm uns zunächst auf. Erst am Karpûz-Irmak, der in einem sehr breiten geröllreichen Bette zwischen unterwühlten Bruchufeln fliesst, wird die Landschaft lebhafter, da die Hügelketten wieder an Höhe gewinnen. Den Fluss in der Nähe des Dorfes Muades auf das linke Ufer durchfurdend zog die Karawane talaufwärts zu der Nachtstation Uzunlar, einem kleinen, auf felsigem Plateau unmittelbar über dem Flusse gelegenen Dorfe.

Der folgende Tag (26. Mai) liess sich archäologisch und landschaftlich wieder günstiger an. Noch von Uzunlar aus wurde in dem am linken Ufer des Karpûz auf einem steilgeböschten Kegel dominierend gelegenen Niel-Kalesi, das weiten Ausblick auf das Tal und über niedrige Vorberge auf die Küste und das Meer gewährt, eine

der Raubburgen gefunden, die wir nun in dichter Reihe antreffen sollten. Hinter Iki-ewdschikler wurden die auf einem sehr steil abfallenden Rücken gelegene Ruine Ewdschikler und bald darauf der Trümmerplatz Jokusch-Baschy untersucht, zu dem auch die durch eine seichte Bodensenkung getrennten, noch 3'5" hohen Reste eines mächtigen Beobachtungsturmes gehören. Diese und alle folgenden, auf Höhen gelegenen antiken Siedlungen haben eine Reihe charakteristischer Eigenschaften gemeinsam, die uns erlauben, sie ebenso wie früher Niel-Kalesi in die Kategorie der isaurischen Raubburgen einzureihen. In kupiertem, dem anrückenden Gegner nur schwer die Orientierung gestattendem Terrain auf steilen Höhen gelegen, haben sie selbst einen weiten, jede Annäherung erspähenden Rundblick. Dicke, mit Türmen verstärkte Mauern erhöhten ihre Festigkeit. Alles ist praktischem Bedürfnisse angepasst; kein Bauglied liess sich finden, das auf eine behagliche, friedsame Lebensführung da droben schliessen liesse. Die Unfruchtbarkeit des Umlandes und die Wasserlosigkeit der gewählten Punkte bezeugen ebenfalls, dass nicht Bauern und Bürger auf den Rücken und Kegeln ihre Heimstätten aufgeschlagen haben. Strabons τὰ πολλὰ τῶν περατῶν ἐρύματα . . . τὰ ἐπὶ τῇ θαλάττῃ, die Servilius Isauricus gebrochen hat (XII 6, 2), treten hier lebhaft in Erinnerung.

Die grosse Zahl der von uns bloss längs des Weges, ohne systematische Aufsuchung, konstatierten Burgen kann nicht überraschen, wenn man hört, dass die oben S. 33 genannten Homonaden allein ausser ihrem gleichnamigen Vororte »castella XLIII inter asperas convalles« hatten.¹⁾

Die Marschlänge wurde von nun an in dem immer dünner besiedelten Gebiete vornehmlich durch die Lage eines für Menschen und Tiere geeigneten Nachtquartieres bestimmt. Die Nacht vom 26. bis 27. Mai blieben wir in dem nur 12 Häuser zählenden Dorfe Namaras, das hübsch am Abhange eines kleinen fruchtbaren Tales im Angesichte des schneebedeckten Taurus liegt. Die Vermutung, dass auch dieser Ort eine antike Ansiedlung gehabt habe, bestätigte sich bald. Zwischen den Häusern kommen Ziegel- und Gefässfragmente vor und auf dem südöstlichen Kamme über dem Dorfe sowie unterhalb desselben wurden Mauerreste angetroffen.

Ziegel- und Gefässbruchstücke hatten wir am nächsten Tage (27. Mai) an dem nach Serek-kiöj führenden Wege fast alle Viertelstunden zu verzeichnen. Diese Punkte liessen sich nur mit Uhr und

¹⁾ Plinius n. h. V 94.

ompass fixieren, da jetzt in ihrer Nähe weder eine Hütte noch eine Hürde steht. Knapp vor Serek-kiöj, wo wie früher in Namaras uns ein Privathaus eingeräumt wurde, hatten wir die hohe Ruine Serek-Dolu zu untersuchen. Sie ist, wie der bei ihr gelegene Friedhof erkennen lässt, jüngeren Ursprungs; doch beweisen Ziegelreste, dass sich auch im Altertum hier eine grössere Ortschaft befunden hat. Der zweite grössere Teil von Serek-kiöj war vermutlich einst eine Stadt. Unmittelbar nordwestlich vom Dorfe erhebt sich der steile Kegel Dikmen-Tepesi, auf dem mehrere Gebäudereste bis 4 m hoch aus dem dichten Gestrüppe herausragen. Ein kleiner rechteckiger Quaderbau unter dem Gipfel war hier sogar mit einem kräftig, aber grob gearbeiteten Friese und ebensolchem Kranzgesims ausgestattet. Inschriften haben wir seit Kara-Odscha nirgends gefunden. Die Kenntnis der Schrift und wol auch der griechischen Sprache wird hier wenig verbreitet gewesen sein. Es stimmt dies zu dem Charakter der alten Bevölkerung. Wie Dikmen-Tepesi so sind auch die Gärten im Dorfe und der östlich von ihm ansteigende Talhang in weiter Ausdehnung mit Ziegelbrocken bestreut. In dem kleinen fruchtbaren Tale gedeihen noch Wein und Feigen.

Ein schöner Morgenritt brachte uns am 28. Mai auf sehr bequemem, stetig ansteigendem Wege bis zum Han Tasch-oluk. Ein zumeist hochstämmiger Nadelwald umgab uns; auf allen Seiten wechselten grüne Berglandschaften, vor uns erhob sich der Taurus, ein mächtiges, in steilem Abfall von den Vorbergen sich scharf abgrenzendes Hochgebirge mit kerniger Gliederung. Bald grau, bald mit Nadelholz übergrünt, auf dem Kamme schneebedeckt, wirkt er grossartig, wenn schattende Wolken über ihn ziehen oder auf den Gipfeln ruhen. Der Weg, der von Privaten in Stand erhalten wird, führt weiter an dem Basch-Han vorbei in das felsige Engtal des obersten Alara-Tschai zur Giderinse-Jaila. Die Vegetation war ärmlicher geworden. Das Tal von Giderinse ist in seinem oberen Teile bereits fast kahl und auf den Hängen mit einzelnen Schneeflecken besetzt. Bis in diese Region zogen sich im Altertume stabile Ortschaften.

Dem Gerinne des Alara-Tschai bis zu dessen Quellbächen folgend stiegen wir am 29. Mai aufwärts über eine Wasserscheide in das am Fusse des mächtigen Giji-Dagh gelegene Tal des Jelesandira-Tschai und das trockene Bett eines Torrente entlang in die ärmliche Talweitung Gurudscha-Jailasy. Bei dem Han dieses Sommerdorfes beginnt der letzte und steilste Teil des Aufstiegs. Einen Treppenweg klimmt die lange Karawane hinan, jeden Augenblick in Gefahr, in die begleitende Schlucht abzustürzen. Ihr

hastender Hufschlag stört horstende Geier auf, die langsam von den zernagten, grauen, nur noch mit vereinzelt Büschen bestandenen Hängen abstreichen. Die Schneestreifen und Schneeflecken sind zahlreicher und grösser geworden und reichen bis zu der Sohle herab. Ein schmales, mit Geröll und Felstrümmern bedecktes Hochtal gestattet endlich wieder ruhigeren Gang, bis die abschliessende Wand abermals alle Kräfte in Anspruch nimmt. In fröhlicher Eile werden die letzten Meter genommen: wir stehen auf dem bis jetzt von keinem Forscher betretenen Passe Susam-Beli, einer flachen kurzen Einsattelung in der Kette (Fig. 11). Der Ausblick ist ein ganz eng



Fig. 11. Susam-Beli.

begrenzter. Ein seichtes, durch Querriegel geteiltes Tal streckt sich lang und völlig öde nach Norden vor uns aus. Geröll und Schneefelder decken die Hänge und steigen von der Talsohle bis zum Sattel auf, wo die vorlagernden Schneemassen so mächtig waren, dass erst ein Seitenpfad gesucht werden musste. Über den Susam-Beli führte offenbar auch im Altertum keine fahrbare Strasse; dass derartige Treppenwege auch sonst an der Südküste Kleinasiens üblich waren, lehrt Strabo XIV 5, 5: *Μετὰ δὲ τὸν Καλύκαδρον ἡ Ποικίλη λεγομένη πέτρα κλίμακα ἔχουσα λατομητὴν ἐπὶ Σελεύκειαν ἄγουσαν.*

Mit geringem Gefälle führt der Pfad durch Schnee und Schneewasser an dem winzigen abflusslosen See Karabul-Gölü vorbei aus dem toten Tal auf eine lange, wellige Ebene, die von kalten Bergketten umschlossen, insofern nicht so leblos ist, als den Boden eine schwache Grasnarbe überzieht, welche die Herden der Jaila Gök-Tepe abweiden. Bei dieser Sommeransiedlung lenkt der Weg in ein breites, trockenes, mit Kies bedecktes Bachbett ein, das er bei einem antiken, aus anstehendem Fels gearbeiteten Grabmonumente verlässt, um über eine Wasserscheide in die Schlucht des munteren Flüsschens Sarot-Tschai allmählich herabzusteigen. Die Hänge sind hier bereits wieder mit hohem Nadelholz und Laubgebüsch bewachsen. Der Übergang von der Hochregion vollzog sich schnell und in der bequemsten Weise. Die Abdachung der Nordseite des Taurus zum zentralen Hochplateau zeigt keinerlei schroffe Stufen wie der Südabsturz.

Der Sarot-Tschai verschwindet im Sommer in dem Polje Sarot-Göl in einem Ponor, während er es vom Herbst bis zum Frühjahr inundiert. Über dem grösstenteils von Wiesen eingenommenen Tale liegt auf einem Plateau die grosse Sarot-Jaila, in deren niedrigem Bethause wir in der entgegenkommendsten Weise einquartiert wurden. Die Jaila gehört dem Dorfe Bozgyr-Deresi. Mitte Mai verlässt fast die ganze Bevölkerung die tiefer liegende Winteransiedlung mit dem gesamten Viehstand und bezieht bis Ende August den Sommerort, wo sich für die kurze Zeit das vollste Dorfleben entfaltet. Im Altertume war die Sarot-Jaila eine ständige Ansiedlung: ein neuer Beweis, wie dicht Isaurien bewohnt und wie wetterfest seine Bevölkerung war. In den Hütten sind überall alte Monumente vermauert, Ziegelfragmente liegen allenthalben über Tag umher und die Wände einer Höhle unterhalb des Dorfes sind mit Inschriften und Reliefs dicht bedeckt. Es sei auch bemerkt, dass hier ausser den Reichsmünzen auch Bronzen der noch nicht lokalisierten Stadt Kolybrassos gefunden werden.

Auch die im Winter unwirtliche Umgebung weist mehrere nicht unansehnliche, bis in die christliche Zeit bewohnte Ruinenstätten auf, wie Tosuntaschy-Kalesi und Dibek-Tasch, die ebenfalls neue Inschriften lieferten. Am 1. Juni ging es weiter über Tschat-Jailasy und durch die Schlucht des Süüt-Tschai in das in einem engen grünen Tale am Zusammenflusse des vorgenannten Baches und des Dere-Tschai gelegene Dorf Tschat-kiöj. Die Hänge nehmen wieder die gleichförmigen Rücken-, Buckel- und Kegelformen an; es stellt sich allmählich wieder der Weinbau ein und mit dem Wechsel

der Landschaft treten wieder die Flachdächer und die Düngerfeuerung in ihr Recht ein. Tschat-kiöj war ebenso eine antike Ansiedlung wie Bozgyr-Deresi und die Einsichte Akbunar. Eine eingehendere Untersuchung der Altertümer dieser Orte konnte erst an einem der nächsten Tage von Siristat aus vorgenommen werden, da anhaltender Regen zur Beschleunigung des Rittes nach der in einer fruchtbaren Talweitung zwischen blühenden Gärten gelegenen Hauptstadt der Landschaft Bozgyr nötigte.

Siristat, bis vor 40 Jahren auch Maden genannt, ist ein lebhaftes, im Aufschwung begriffenes Städtchen zu beiden Seiten des von Tschat-kiöj herabkommenden Tschat-Tschai, der von hier ab Siristat-Suju und Tscharschamba-Tschai genannt wird. Seine durch ein Griechenviertel bekundete Wohlhabenheit beruht auf reichem Weinbau und fleissiger Opiumkultur. Im Sommer leidet die Bevölkerung jedoch unter dem Fieber. Die antike Ansiedlung lag eine halbe Stunde nordöstlich auf dem flachen gesünderen Rücken Ören Belengi. Was von den zahlreichen und mannigfaltigen Monumenten, die in der Stadt verbaut sind oder frei herumliegen, von dieser Stätte stammt, lässt sich nicht mehr ermitteln, da viele Steine hierher auch aus dem nahen Isaura verschleppt worden sind. So ist die neue Kaserne ganz aus dem dortigen Material aufgeführt.

Die Kollationierungen und Neuaufnahmen sowie die Exkursionen in die Umgebung hielten uns in Siristat bis zum 7. Juni auf. An diesem Tage wandten wir uns, mit Swoboda, der nach Konia geritten war, wieder vereinigt, unserer letzten grösseren Aufgabe, der planmässigen Aufnahme der Stadt Isaura, zu. Auf dem Wege dorthin wurden die antiken Ansiedlungen in Koz-Agadsch und Tepe-Arasy untersucht. In dem aus vier Gruppen bestehenden Dorfe Asarlyk blieben die Erkundigungen ohne Erfolg, da die gesamte Bevölkerung bis auf einen halbwüchsigen Jungen und einige alte Frauen auf die ihr gehörige Jaila gezogen war.

Innitten einer weiten, nur zum Teil mit niedrigem Baumwuchs übergrünten Berglandschaft steigt der Felsrücken Zengibar-Kalesi auf, der die von weitem sichtbaren Ruinen Isauras trägt. Nur schmale Täler bringen mit ihren von kleinen Bächen genässten Weiden und ärmlichen Äckern Abwechslung in die nächste Umgebung. Formen- und farbenreicher ist an klaren Tagen der Abschluss des Horizonts und überaus lehrreich ist der Rundblick für die Erfassung der Bodenplastik Isauriens. Im Südwesten überragen das Blau der Vorberge die Schneefelder der höchsten Tauruskette, über deren kaum gegliederte Kammlinie sich selbst der breit hingessetzte Giji nur wenig

erhebt. Im Nordwesten schimmert am Fusse der Ketten der Spiegel des Soghla-Sees; hinter ihm lugt in verschwimmender Ferne der vom Küpe-Dagh halbverdeckte schneeige Anamas hervor. Gegen Norden verliert sich der Blick in der lykaonischen Ebene, im Osten ruht er in dem Spiel der Kammlinien auf dem doppelgipfligen Asar-Dagh.

Isaura war eine Bergstadt im wahrsten Sinne des Wortes (vgl. den Stadtplan). Sie erstand auf einem hohen steilgeböschten Rücken, der sich erst von Osten nach Westen dehnt, dann in rechtem Winkel nach Norden umbiegt und in die einschliessenden Täler niedere, bald bis zu den Gegenhöhen reichende Riegel, bald kurze Vorsprünge entsendet. Die an sich unebene Rückenfläche wird in den beiden Hauptteilen durch je eine tiefe Einsattlung in drei Haupthöhen gegliedert, die durch schroff abfallende Felsen noch besonderen Schutz erhalten. Die südlichste und höchste Kuppe war die von der Natur prädestinierte Akropolis. Auf ihre Sonderbefestigung wie auf die künstliche, in ihrem Verlaufe durch das Terrain vorgezeichnete Sicherung der Gesamtstadt ist weit mehr Gewicht gelegt worden als auf ihre Ausschmückung. Es wiederholt sich hier, was wir bereits früher bei den kleineren Orten der Landschaft beobachtet haben. So bilden denn die Befestigungsanlagen noch jetzt das Wahrzeichen Isauras. Die Mächtigkeit und die eigenartige und sorgsame Ausführung, die von Sterrett a. a. O. 121 f. nur ungenau beschrieben wurde, haben die Mauern, Tore und Türme bis heute in imponierender Höhe erhalten. Für ihre Instandhaltung ist, wie vermauerte Inschriften zeigen, bis in späte Zeit gesorgt worden.

Die starke, schon in dem ursprünglichen Plane vorgesehene Absperrung der Akropolis von der Stadt, die nur durch eine einzige schmale Pforte 1⁾ eine Kommunikation gestattete, und der Umstand, dass eines der beiden Haupttore Isauras, das südliche 2 (Fig. 12 und 13), auf das bei der Anlage sichtlich besondere Sorgfalt verwendet wurde, rücksichtslos der Stadt entzogen und nur für die Akropolis in Anspruch genommen worden ist, lässt die Vermutung aufkommen, dass die Befestigungen von einem Gewaltherrscher herühren. Dies sowie die Beobachtung, dass hinter dem Tore in der Akropolismauer ein technisch nicht notwendiger Wechsel in der Bauart eintritt, der auf eine Unterbrechung und spätere Fortsetzung des Mauerbaues hindeutet, bringt die Nachricht Strabos XII 6, 3 in Erinnerung, dass der auch mit der Zähmung der Isaurer betraute Galaterkönig Amyntas seine Residenz Isaura neu zu befestigen

1) Die Ziffern hinter den einzelnen Objekten beziehen sich auf die gleichlautenden Ziffern des Stadtplanes.



Fig. 12. Südtor von Isaura.

unternommen habe, an der Vollendung der Anlage jedoch durch einen gewaltsamen Tod verhindert worden sei.

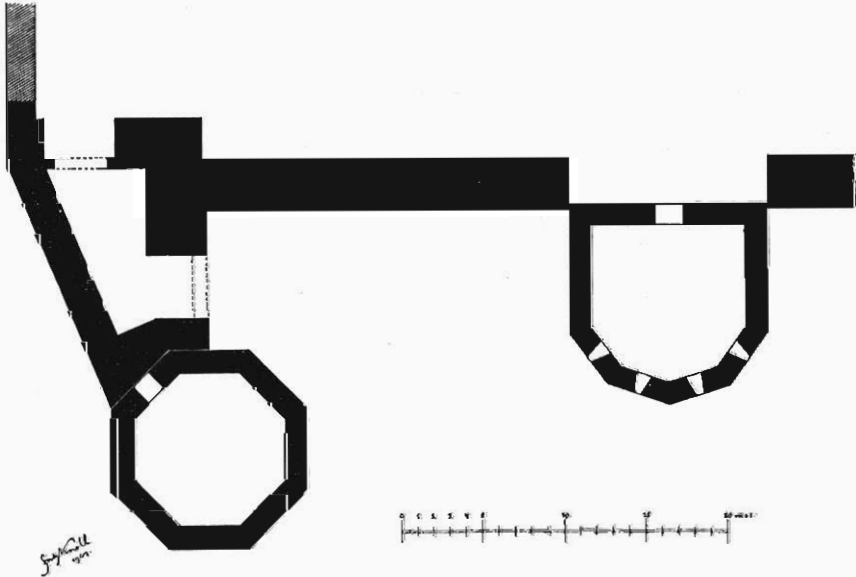


Fig. 13. Grundriss des Südtors von Isaura.

Die Akropolis weist nur wenige Gebäudereste auf. Dichter und höher sind sie in der Einsattlung unterhalb der Burg, die das im Gelände gegebene Zentrum, die Agora, der Stadt war. Der markanteste und nachweisbar älteste Bau des schmalen von Norden nach Süden verlaufenden Platzes ist der Ehrenbogen des Kaisers Hadrian an der Nordseite 3 (Fig. 14). Hinter ihm erhob sich später,



Fig. 14. Hadriansbogen in Isaura.

nach den Dimensionen und der Wahl des Platzes zu urteilen, die Hauptkirche der Stadt 4. Die beiden Langseiten der Agora nahmen öffentliche Gebäude ein, vor welchen Ehrenmonumente für Kaiser und Munizipalwürdenträger errichtet waren.¹⁾ Den Abschluss des Platzes

¹⁾ Sterrett a. a. O. Nr. 180. 181. 182. 191. 194. *Bull. de corr. hell.* XI 70 n. 51.

im Südwesten bildeten dem Hadriansbogen entsprechend ein kleiner unter Marc Aurel erbauter Bogen 5 und eine Säulenhalle 6, letztere an der Ecke zweier Strassen. Die eine derselben, durch eine zweite Stoa 7 sowie durch Ehrendenkmale ¹⁾ gesichert, führte, zum grossen Teile noch dem heutigen Pfade entsprechend, zu dem westlichen Stadttore 8 herab, durch dessen halbverschüttete Ruine die Stadt von Ulu-Bunar aus auch jetzt noch am bequemsten betreten wird. Die zweite Strasse wurde an ihrer Einmündung in die Agora von einem

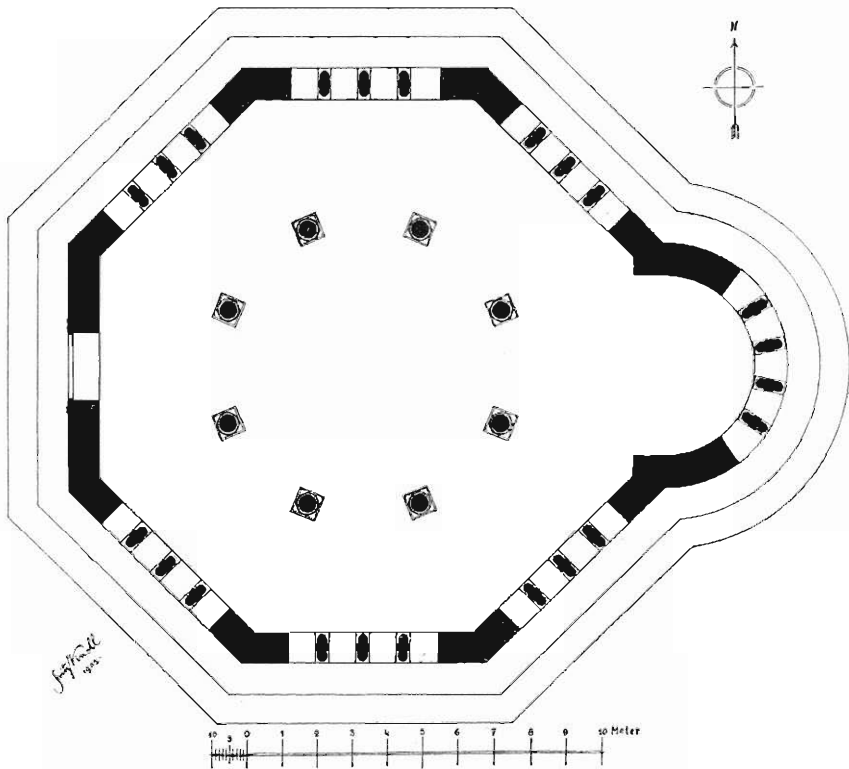


Fig. 15. Grundriss des Centralbaus in Isaura.

Bogen des Caracalla 9 überspannt, neben welchem ein zierlicher sechseckiger, wieder Hadrian gewidmeter Bau 10 steht. Sie verlief in südlicher Richtung, von öffentlichen Gebäuden und Ehrenmonumenten eingefasst, breit, aber blind bis zu dem von der Stadt aus unzugänglichen Akropolistore.

¹⁾ Sterrett a. a. O. Nr. 184. 189. 190.

Um diese beiden Strassen und die Agora gruppierten sich dicht die reicheren Quartiere der Stadt, die den Inschriften zufolge im 2. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ihre erste Blüte gehabt hat; zum zweitenmale kam sie in der christlich-byzantinischen Zeit empor. Das gegenwärtige Stadtbild repräsentiert vorwiegend diese Periode. Besonders imposant muss sich in dieser Zeit ein auf einer weithin sichtbaren Felshöhe im Norden der Stadt erbauter kirchlicher Centralbau 11¹⁾ ausgenommen haben. Dagegen ist das von Hamilton erwähnte Theater nicht aufzufinden und wol mit dem Steinbruch am Akropolisfelsen identisch. Der Zu-

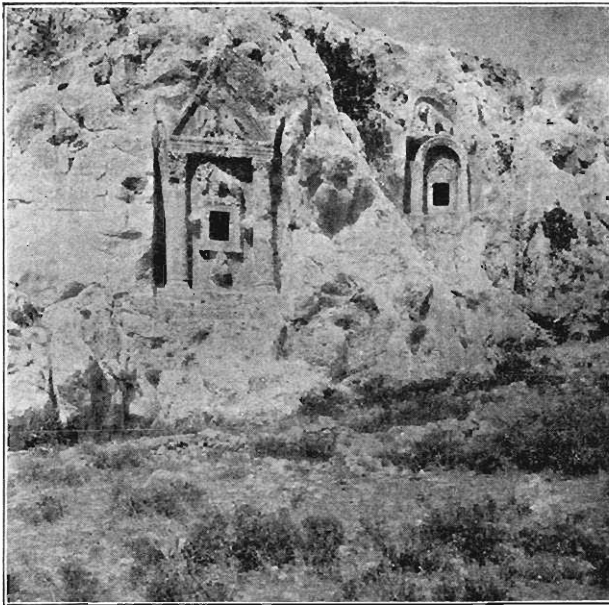


Fig. 16. Felsgräber von Isaura.

stand der Bauwerke lässt eher auf Erschütterung durch Erdbeben und langsame Verödung, als gewaltsame Zerstörung durch Menschenhand schliessen. Die Stadt lebte bei der geringen Ergiebigkeit ihres Territoriums von auswärtigen Mitteln; als diese versagten, gieng es abwärts und die Bevölkerung verzog sich allmählich in einträglichere Gegenden.

In die Schroffen des Stadtfelsens waren unmittelbar unter der Stadtmauer Grabmonumente in grosser Zahl eingearbeitet und weite

¹⁾ Strzygowski a. a. O. 91 ff.; siehe den Grundriss Fig. 15.

Nekropolen zogen sich die Gehänge hinab bis auf die Sohlen der umgebenden Täler. Drei solche Begräbnisplätze konnten in mehrtägiger Arbeit genauer durchsucht werden. Eine grosse Anzahl neuer Monumente kam aus dem herabgeschwemmten Erdreiche zu Tage und belehrte in eingehender Weise über die sepulcrale Architektur und Plastik der Isaurer bis in die christliche Zeit. Die erste Nekropole reicht vom westlichen Stadttor 8 bis in das Tal von Ulu-Bunar herab und nimmt auch die hier vom Stadtrücken ausgehenden Riegel ein. Das meiste Interesse bieten die in den Fels selbst eingearbeiteten Gräber 12 (s. Fig. 16). Die zweite, mit der ersten nur durch eine schwer passierbare Schlucht verbunden, weitet sich vor dem Akropolistore auf den Hängen eines kahlen, von der Quelle Bel-Bunar 13 bewässerten Tales aus. Die dritte endlich, die kleinste, aber allem Anscheine nach vornehmste (14) befindet sich im Norden der Stadt unterhalb des oben erwähnten Centralbaues. Mit der Untersuchung der Begräbnisstätten gieng Hand in Hand die Prüfung des Geländes nach den von den beiden Toren ausgehenden Strassen. Es glückte auch, durch Auffindung weiter Strecken des Planums, der Stützmauern, der Felsarbeiten und zweier Meilensteine die im Süden vorbeiziehende Reichsstrasse 15 festzulegen.

17 Tage (8. bis 25. Juni) widmeten wir dem Studium Isauras, während welcher Zeit uns die kleine dunkle Oda von Ulu-Bunar beherbergte. Der lange Aufenthalt hatte auch hier den Vorteil, dass fortwährend Nachrichten aus der Umgebung eingezogen werden konnten. So wurden zahlreiche Reliefs und Inschriften in Jasdama, in Muradly und in und bei Adschilar neugefunden. Die ruhige Arbeit wurde durch schmerzliche Nachrichten jäh unterbrochen, die Jüthner zwangen, wenige Tage vor dem allgemeinen Aufbruche nach der Heimat abzureisen. Am 25. Juni schieden auch wir, um nach Konia zu marschieren. Die Route wurde durch den Wunsch bestimmt, die Ruinenstätte Dinorna zu sehen, die durch die Ansicht Sterretts, dass hier Neu-Isaura gestanden habe, erhöhte Bedeutung hatte.

Zuerst wandten wir uns auf der neuen Strasse, die ausgebaut von Siristat bis Karaman führen soll, nach dem von armseligen Feldern umgebenen Dorfe Ajdyn-Kyschla und dann auf einem über öde, steinige Hügelrücken führenden Pfade nach Tachtali, dem Wein- und Opiumpflanzungen zu einiger Wohlhabenheit verhelfen. Beide Orte komplettierten die Sammlung von Grabmonumenten. Der Weg führt, nun fahrbar, weiter durch ein langes Tal mit jungen Eichenwäldungen in die kleine, von flachen Rücken umsäumte Ebene von Sarradschik, die von dem schwach dahingleitenden, nur knöchel-

tiefen Flüsschen Siristat-Suju durchflossen wird. Der Schnitt war hier in vollem Gange. Einige Ausbeute lieferte das ganz nahe, ebenfalls in einer fruchtbaren Talweitung an demselben Flüsschen gelegene Apa. Die zahlreichen im Orte vermauerten Bruchsteine stammen von der Lokalität Bozjamatsch-Beli, wo unzweifelhaft eine ansehnlichere Ortschaft gewesen ist.

Als wir am 26. Juni die nur wenige Meter hohe Randeinfassung der Ebene von Apa erstiegen, dehnte sich vor uns eine Steppe aus, öd und steinig, baum- und strauchlos. Über kaum merkbare Wellen und Mulden leitet der schwach vorgezeichnete Pfad. Keine Karavane, keine Herde kommt auf der ausgedörrten, toten Fläche zu Gesicht. Erst vor Dinorna werden die Wellen und Mulden höher und tiefer; etwas Humus deckt den Boden. Einige noch grüne Fruchtfelder bringen Farbe in das graue und braune Einerlei und Schaf- und Ziegenherden weiden auf den Hängen.

Der Han Dinorna markiert allein die Stelle der Ansiedlung, die Sterrett, wie erwähnt, mit Neu-Isaura identifiziert hat. Lange, niedere Einfriedungsmauern, viele den Rasen durchbrechende Mauerzüge, zahlreiche Trümmerhaufen und verstreute Blöcke geben der Ruinenstätte auf den ersten Blick das Aussehen einer sehr ausgedehnten Stadtanlage. Nähere Untersuchung belehrt aber, dass ein sehr beträchtlicher Teil dieser Steinsetzungen nichts anderes ist als türkische Gräber und Reste von Häusern eben derselben Zeit.¹⁾ Als Grabsteine sind nun auch antike Inschriften, Architravstücke, Türgewände, Quadern und byzantinische Doppelsäulen verwendet. Dies sowie Ziegelfragmente deuten darauf hin, dass in Dinorna schon vorher eine Ansiedlung bestanden hat; aber auf keinen Fall eine solche, dass man sie mit einem der Vororte Isauriens gleichen könnte. Auch spricht aufs entschiedenste der Mangel einer ausgiebigen natürlichen und einer nachweisbaren künstlichen Befestigung dagegen. Die Inschrift, aus der Sterrett vielleicht seinen Schluss gezogen hat,²⁾ ist nicht beweisend.

In Kava k, der nächsten Station, hielt uns die Suche nach alten und neuen Monumenten noch den folgenden Tag (27. Juni) lange auf. Die bis in die byzantinische Zeit reichenden Reste liegen seit Menschengedenken im Orte; eine Ruinenstätte konnte in der unmittelbaren Umgebung nicht erfragt werden. Erst am Nachmittag ritten wir ab. Nach einer Stunde übersteigt man die letzten, aber recht ansehnlichen Hügelrücken, von denen aus Konja als langer

¹⁾ Vgl. Ramsay, CIL. III p. 2061.

²⁾ a. a. O. n. 257 S. 149.

Baumstreifen am Horizonte sichtbar wird. An ihrem Ostfusse liegen beim Tschesme-Beli-Han die Reste einer verlassenen türkischen Ortschaft; sie bilden das Gegenstück zu Dinorna und bezeugen zusammen mit mehreren anderen, die wir noch weiterhin antrafen, den Rückgang der Bevölkerung auch in neuerer Zeit. Von da ab begann der wahre Steppenmarsch; nur die Himmelsrichtung orientiert auf der völlig ebenen, leeren Fläche. Gegen Abend langten wir in Tscharyklar-kiöj an, wo die letzte Oda bezogen wurde; gegen Mittag des nächsten Tages (28. Juni) erreichten wir in Konia endlich wiederum die Grenze europäischer Gesittung.

Über 300 neue Inschriften waren von uns während der Reise kopiert und abgeklatscht, gegen 80 schon bekannte revidiert worden; ausserdem liegen über 400 von Knoll gemachte photographische Aufnahmen von Monumenten und Landschaften vor.





Routenkarte
 mit Benützung von Kiepert CIII und DIII
 gezeichnet von
 Julius Jüthner.

ISAVRA.

Die Schichtenlinien von 10 zu 10 Meter.

